

Christenheit unter marxistischer Herrschaft

Von Johannes Hamel

unterwegs. eine evangelisch Zeitbuchreihe, Bd. 7, Berlin: Käthe Vogt Verlag, 1959

STICHWORTE

DIE VERKÜNDIGUNG DES EVANGELIUMS IN DER MARXISTISCHEN WELT

Die Grundfrage — Blick in die Bibel — Fremde Mächte kommen über Gottes Volk — Was antworten Propheten und Apostel?

Ja zum Instrument! Ja zur Rufe! Ja zur neuen Stunde! Ja zur gegebenen Situation! Nein zum Götzendienst!

Die gute Botschaft an uns — Die Marxisten: Dienstmänner des Herrn. Signal des Gerichts. Chance der Mission. Gesandt zu Ordnung und Frieden. Sie fordern unser Bekenntnis.

DAS GEHORSAME LEBEN IN DER MARXISTISCHEN WELT

Unmöglich? — Vom Gehorsam der Christen — Gehorsames Leben ist Streit — Was wird bekämpft? *Fleisch. Welt. Mächte!* — Wir kämpfen, Er siegt! — Er selbst ist die einzige Voraussetzung — Gehorchen unter marxistischer Herrschaft: Die *Angst vor dem „Totalen Staat“*. *Das Schlagwort vom „Seelenmord“*. *Leben unter der Diktatur. Glaube entdeckt Möglichkeiten zu gehorchen. Bis an den Rand gehen! Schuld und Ansprüche. Die Aufrichtung des Rechtes.*

Vorwort

Die folgenden Überlegungen beschränken sich auf den marxistisch geführten Bereich in Mitteleuropa, also auf den Teil des marxistischen Herrschaftsbereiches, in dem die Hauptmasse der Bevölkerung römisch-katholisch oder evangelisch ist. Dagegen werden die UdSSR und China ausgeklammert: beide Gebiete haben für Wort und Existenz der Christenheit so andere — historische, ethnische, politische und nicht zuletzt kirchengeschichtliche — Voraussetzungen, daß die Probleme in beiden jeweils ganz verschieden liegen. Selbst in dem begrenzten Gebiet Mitteleuropas einschließlich Polens, der CSR und Ungarns, das historisch, kulturell, wirtschaftlich, politisch und kirchlich weitgehend zusammengehörte und gehört, bestand und besteht innerhalb dieser Zusammengehörigkeit eine sehr große Mannigfaltigkeit. Man denke z. B. an die recht verschiedene politische Lage in den genannten Ländern! Ebenso sind Geschichte und jetzige Situation der Christenheit in diesen Staaten so mannigfaltig, daß Stand und Aufgabe der evangelischen Verkündigung und Existenz in ihnen nicht unwesentlich variieren. Die einzelnen Kirchentümer haben schon in diesem kleinen Raum ein so besonderes Gesicht und so verschiedene Nöte, Möglichkeiten und Aufgaben, daß vor der in der kirchlichen Literatur so beliebten Vereinfachung des Problems nur gewarnt werden kann. Auch die „marxistische Welt“ ist keine Einheit, sondern umfaßt sehr verschiedene Räume, in denen allerdings Parteien regieren, die sich in ihrer Ideologie vor allem auf Marx, Engels und Lenin

berufen (aber schon in China liegen die Dinge ein wenig anders!). —

„Der Verfasser bekennt dankbar, daß er Entscheidendes dem Vortrag verdankt, den Martin Fischer am 8. 10. 1952 auf der Synode der EKID in Elbingerode gehalten hat: „Die öffentliche Verantwortung des Christen heute“, erschienen 1952 im Lettner Verlag, Berlin.“

Der erste Teil dieser Schrift ist eine etwas veränderte und ergänzte Wiedergabe meines Beitrages in der Festschrift zum siebzigsten Geburtstag Eduard Thurneysens („Gottesdienst — Menschendienst“, Zollikon 1958).

Naumburg/Saale, im Januar 1959

Johannes Hamel

DIE VERKÜNDIGUNG DES EVANGELIUMS IN DER MARXISTISCHEN WELT

Die Grundfrage

Nimmt die Christenheit die marxistische Welt vom Evangelium her an? Hört sie die Freudenbotschaft in ihrer Souveränität und ganzen Reichweite, so daß sie sich diese marxistische Welt mit ihren harten Realitäten vom Evangelium geben und erklären lassen will? Kann sie deshalb ihre eigene Situation und ihre Aufgabe in dieser Welt recht begreifen? Oder versteht die Christenheit die über sie herrschenden Mächte etwa schematisch von ihrer eigenen kirchlichen, politischen, sozialen und geistigen Vergangenheit und Überlieferung her und verfehlt damit ihre Aufgabe? Gewährt die Christenheit dieser marxistischen Welt durch eine faktische Leugnung der totalen Überlegenheit des Evangeliums Gottes über alles, was im Himmel und auf Erden ist, gleichsam die Erlaubnis, sich selbst nun auch atheistisch zu verstehen und zu benehmen, oder proklamiert diese Christenheit im Kleinen und Großen, in öffentlichen und privaten Bereichen, die schon geschehene Überwindung und Gefangennahme aller Mächte und Gewalten durch die Auferstehung Jesu Christi und macht damit allen Atheismus offenbar als den vergeblichen Fluchtversuch und die vergebliche Auflehnung gegen die Realität des Herrn und Schöpfers? In dem weithin üblichen Denken — typisch sind die Bücher von Arthur Koestler — spielt der „Bolschewismus“ ja die Rolle der Hölle mit all ihren Quälgeistern. Abgesehen von dem, was erfahrungsgemäß dagegen zu sagen wäre, ist zu fragen, ob man nicht merkt, daß man auf diese Weise selbst heimlich atheistisch geworden ist, noch bevor man den Mund auf tut: das Selbstverständnis des Marxismus in seinem atheistischen Bestandteil ist vom christlichen Partner übernommen, ehe er gefragt hat, wie dieser Marxismus eigentlich, das heißt unter der Verkündigung der Wahrheit, ist und von uns erkannt wird, und wie ihm dann recht, das heißt entsprechend dem Evangelium, begegnet werden muß. Es ist also zu fragen, ob die Christenheit in der marxistischen Welt an dieser Stelle ein Stück aus Gottes Schöpfung und Vorhersehung, die ja den Raum des Evangeliums bis zu Gericht und Errettung hin bezeichnen, gleichsam ausklammert und auf eigene Faust, von vielen Größen, nur nicht vom Evangelium selbst beraten, den Marxismus interpretiert, beantwortet und dann gerade seinen atheistischen Bestandteil verstärkt, ja ihm zum Leben verhilft. Das Problem liegt also gerade umgekehrt: nicht der marxistische Atheismus ist eine Gefahr für die Verkündigung, sondern die Nichtanerkennung dieser Verkündigung in der Dynamis Gottes durch die bestehende Christenheit könnte den Atheismus verbreiten!

Wenn man viele Darstellungen und Berichte über das Leben der Kirche im Ostraum liest, so wird man an Erzählungen von Überschwemmungskatastrophen erinnert: die Wasser brechen

in fruchtbare Felder und friedliche Dörfer ein, verwüsten und zerstören alles ebene Gelände, und nur einige höher gelegene Hügel und Häuser bleiben zunächst im Trockenen, aber wie lange noch? Wie lange wird der Mut, die Geschicklichkeit, die Kraft der Bewohner reichen, den alles unter sich begrabenden Fluten zu widerstehen? Wer analog einem solchen Flutbericht den Marxismus versteht und erlebt, verbaut sich selbst den Weg zur viva vox evangelii. Wer Gespenster sieht, soll sich nicht wundern, wenn die Angst vor Gespenstern alle Gottesfurcht und alles Gottvertrauen verschlingt. Wer den Marxismus mit den gleichen atheistischen Kategorien analysiert, die ihn bestimmen, verkündet die Lügenbotschaft von der Macht eines Gegengottes. Je nachdem, wie die Christenheit diese Grundfrage beantwortet, fällt die Entscheidung darüber, ob sie bleiben oder ausgetilgt werden wird, ob das Wort von den Pforten der Hölle oder das von dem dumm gewordenen Salz sich erfüllt, ob sie leben und die Werke des Herrn verkündigen oder schweigen und sterben wird.

1. Blick in die Bibel

Was heißt es aber nun, sich die marxistische Welt vom Evangelium geben zu lassen? Wir haben jene Geschichte des Volkes Israel vor Augen, über das seit dem achten Jahrhundert Welle auf Welle fremder Herrschaftsmächte herabstürzen und eine Katastrophe der anderen folgt. Wir denken auch an die Lage der Ur-christenheit im Römerreich. Gottes Volk im Alten und Neuen Bunde war vor die Frage gestellt, wer und was denn über es gekommen oder gesetzt sei und welches denn nun seine rechte Antwort sei auf die neue Ordnung und die neuen Herren, die den wirklichen Gott selbst nicht kennen und verkündigen?

Fremde Mächte kommen über Gottes Volk!

Als in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die Großmacht Assyrien in den palästinischen Raum einbricht, Völker verpflanzt, Sitten und Gesetze ändert, ihre Götterbilder als Symbole der Herrschaft einführt, reagierte das Volk mit König, Priestern und Adel völlig verständlich: hier greift die fremde Macht, die Götzen hörig ist, das Volk an, das sich Gott erwählt hat zum Dienst. Gegen diesen Einbruch des Bösen gilt es, sich im Namen des Herrn zu widersetzen — solange der Mut reicht —, vor dieser Übermacht muß man aber zähneknirschend mit allen Konsequenzen kapitulieren, wenn sich herausstellt, daß man sich geirrt hat und die fremden Götter stärker sind. Zu dem Bild jenes Reagierens gehören wechselnde Illusionen über den Ernst der Lage, immer wiederholte Versuche, die Großmacht Ägypten zur Erhaltung Israels zu gewinnen und auszuspielen und Siegestaumel über vorübergehende Teilerfolge ebenso wie tiefe Verzweiflung allen Verstand wegnehmende „metaphysische“ Angst und tiefste Skepsis an Gottes gnädiger Wahl. Jesaja, Kap. 1-39 geben ein farbiges Bild dieser Aktionen und Reaktionen.

Das gleiche Schauspiel wiederholt sich, noch klarer erkennbar und schärfer konturiert, im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts in und um Jerusalem, als die assyrische Großmacht zerfällt und Babylon aufsteigt. Noch eindrucksvoller als hundert Jahre vorher reagieren König, Adel, Volk, Priesterschaft und — als zwar nicht neue, aber sehr viel ausschlaggebendere Gruppe — „Propheten“ gemeinsam auf die neue Lage mit ihren neuen Möglichkeiten, Bedrohungen, Hoffnungen und Aufgaben. „Hier ist des Herrn Tempel“ (Jer. 7,4) ist der sammelnde Ruf, unter dem man sich zur Wehr setzt und gegenseitig Mut macht, Stadt und Religion zu verteidigen. Die Überzeugung, daß Gott doch gar nicht anders könne, als das Volk zu behüten, das seinen Namen anruft, bestimmt auch das Verhalten zu dem Nonkonformisten Jeremia, dem echten Propheten Gottes. Er ist um so mehr des Defaitismus verdächtig, als es natürlich mit der wachsenden Macht Babylons Kollaborateure gibt, die aus pragmatischen Gründen zur aufsteigenden Macht halten (selbst Emigranten gibt es im Feldlager Nebukadnezars!). Wie kann Jeremia aber etwas anderes als ein weichherziger

Verräter sein, da dieses Volk unter Josia soeben eine kirchliche Reformation gewagt hat, die die Götzenbilder Assurs aus dem Tempel entfernte? Es war ja die erneuerte Kirche, die sich zum Herrn bekannt und das alte faule Wesen abgetan hatte, die nun von außen her in ihrer Existenz bedroht wurde. Und als Jerusalem zum ersten Mal von Nebukadnezar erobert und die Elite an den Euphrat deportiert worden ist, lebt diese Gruppe im Lande der fremden Götter von der prophetischen Verkündigung, daß es nur gelte, eine kurze Zeit zu überwintern, weil Gott die alten Verhältnisse bald wiederherstellen werde. Wie könnte Er auch anders (vgl. Jer. 29)!

Mitte des 6. Jahrhunderts steigt in atemraubendem Tempo Persien zur Weltmacht auf. Die Herrschaft Babylons gerät ins Schwanken. Die resignierten Epigonen der zweimal Deportierten aus Jerusalem ergreift das Grauen: hatten sie mehr oder weniger schlecht und recht in ihren Synagogen den alten Gottesglauben bewahrt und überwintert, so droht jetzt die neue Weltmacht mit ehernen Schritten alles zu zertreten. Die Wogen der Geschichte wollen das kümmerliche Schifflein Israels in der Fremde überspülen. Wie sollte es für dies Volk noch irgendeine Hoffnung geben? Ist sein Glaube nicht ein Überrest vergangener Zeiten, der nun endgültig von zukunftssträchtigen Mächten und Anschauungen vernichtet werden wird?

Im Jahr 168 vor Christi Geburt kommt es erneut zur Katastrophe: der Seleukide Antiochos IV., aus Ägypten vertrieben und von den Römern bedroht, überfällt Jerusalem, plündert und zerstört es, verkauft viele Jerusalemer in die Sklaverei und richtet im folgenden Jahr im Tempel Gottes einen fremden Kult ein, während die Heilige Schrift eingezogen und verbrannt wird. Wer aber diesen Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit der Todesstrafe bedroht. Wir kennen die Ereignisse dieser Jahre aus den Makkabäerbüchern, aus Josephus und haben im Danielbuch ein Zeugnis damaliger Predigt in wirrer Zeit.

Wir weisen noch auf einen fünften historischen Vorgang hin, der sich von der zweiten Hälfte des ersten bis in die ersten Jahrzehnte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt abgespielt hat. Die junge Christenheit entsteht zunächst als jüdische Sekte und ist als solche „religio licita“. Zwar ist ihr Herr von einem römischen Gouverneur verurteilt und hingerichtet — und jüdische Polemik fehlt nicht —, aber sie fristet ihr bescheidenes Dasein in der ersten Zeit im wesentlichen unbeachtet in Winkeln. Das ändert sich allmählich, je stärker sie missioniert, je lebhafter der Kampf der Judenschaft gegen diese Abtrünnigen wird und je mehr sie die jüdischen Aufstandsversuche in Palästina, zunächst endend im jüdischen Krieg 68/70, vor die Frage stellen, wie sie denn mit dem Problem fertig wird, als Gemeinde des Herrn der Welt unter Kaisern, Behörden und Gesetzen zu leben, die vom Götzendienst geprägt sind. Zwischen einem so naheliegenden kampfbereiten Zelotentum und einer gnostisierenden Verachtung aller äußeren Realitäten, zwischen Revolte einerseits und einer — den Kaiser zwar verachtenden — äußerlichen Anpassung andererseits scheint es keinen dritten Weg zu geben.

Was antworten Propheten und Apostel?

So stand das Volk Gottes in diesen Zeiträumen vor der Frage, ob mit den angedeuteten wirklichen oder möglichen Reaktionen auf die Unterwerfung unter Assyrien, Babylon, das Perserreich und den Kaiser das letzte Wort gesprochen sei? Ob die Alternative Widerstand oder Anpassung letztes Gesetz seines Verhaltens sei? Die Verkündigung Jesajas, Jeremias, jenes unbekannten Predigers um die Mitte des 6. Jahrhunderts (Jes. 40-55), und die Predigtzusammenfassungen aus den verschiedenen Schichten des Neuen Testaments leugnen diese Alternative, ohne ein nur zwischen den beiden Extremen liegendes Verhalten zu propagieren (das war die Haltung der pharisäischen Partei bis zum jüdischen Krieg!). Sie setzen tiefer an und verkünden ein vierfaches göttliches „Ja“ und ein einfaches „Nein“.

Sie verkünden erstens die Träger jener jeweils neuen Mächte und Ordnungen als Instrumente des Herrn Israels, der das All geschaffen hat. In der Begegnung mit Assur, Babylon, dem Perserkönig, dem Seleukiden und dem Kaiser begegnet das Volk Gottes seinem Herrn selbst; das ist die gute Botschaft, zu deren Anerkennung Propheten und Apostel einhellig rufen. Wie unheimlich diese Botschaft immer wieder dem Volke Gottes ist, erkennt man an den Abänderungen, die die Septuaginta an den betreffenden Stellen bei Jesaja, Jeremia und Deuterjesaja dem hebräischen Text gegenüber vorgenommen hat: es erschien der Judenschaft allzu kühn, daß Assur als Gottes „Zornesrute“ proklamiert wurde, „in dessen Hand meines Grimmes Stecken ist. Ich will ihn senden wider ein Heuchelvolk und ihm Befehl tun wider das Volk meines Zornes..., wiewohl er's nicht so meint und sein Herz nicht so denkt“ (Jes. 10,5 ff.). Ebenso ging es immer wieder schwer ein, daß Jeremia ausgerechnet Nebukadnezar als den Knecht Gottes verkündet (25,9): „Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und meinen ausgestreckten Arm, und gebe sie, wem ich will. Nun aber habe ich alle diese Lande gegeben in die Hand meines Knechtes Nebukadnezar, des Königs zu Babel, und habe ihm auch die wilden Tiere auf dem Felde gegeben, daß sie ihm dienen sollen. Und sollen alle Völker dienen ihm und seinem Sohn und seines Sohnes Sohn... Darum so gehorchet nicht euren Propheten, Weissagern, Traumdeutern, Tageswählern und Zauberern, die euch sagen: Ihr werdet nicht dienen müssen dem König zu Babel (27,5 ff.).“ Und ebenfalls haben sich die Übersetzer der Bibel ins Griechische durch Auslassungen und Abänderungen gegen die Predigt gewehrt, die den heidnischen Cyrus als den zu erwartenden Messias des Herrn verkündete! Es liegt sachlich genau auf der gleichen Linie, wenn Paulus die römische Behörde als Gottes Dienerin und die römischen Steuereinzahler als Gottes „Liturgen“ ausruft (Röm. 13,1 ff.) und wenn diese gute Botschaft in den folgenden Jahrzehnten durchgehalten wird bis hin zu den Pastoralbriefen, dem 1. Petrusbrief und der Offenbarung. Denn auch im 13. Kapitel der Offenbarung des Johannes, dem Trostwort an die Gemeinde, die unter der antichristlichen Gewalt des Tieres aus dem Abgrund zu leiden hat, wird evangelisch verkündet: diese Macht ist dem Tier nur gegeben (v. 5. 7. 15) eine kurze Zeit lang, nämlich 42 Monate (v. 5.). Die Gemeinde aber, die wehrlos dem Tier preisgegeben ist, wird in V. 10 zum Glauben und zur Geduld der Heiligen aufgerufen, die ganz und gar in der Hand des Heiligen sind, der auch dem Tier Macht und Grenze bestimmt. Auch im Gefängnis und im Tod wird die Gemeinde diesen guten, von Gott behüteten Weg gehen können. „So jemand in das Gefängnis geht, der gehe ins Gefängnis; so jemand mit dem Schwert getötet wird, der werde mit dem Schwert getötet“ — so nach der alten, wohl richtigen Lesart —, das heißt, die Gemeinde geht nicht in die Hölle, sondern bleibt auch dann unter der Siegesgewalt des Lammes, das überwunden hat. Sie geht auch in der Gestalt des wehrlosen Leidens hinter ihrem Herrn her, ja gerade so erst recht.

Auch die Passionsberichte weisen dieses Stück evangelischer Verkündigung auf: Priester und Pontius Pilatus dürfen als Instrumente des gnädigen und barmherzigen Handelns Gottes mit der Welt geglaubt werden. Bevor Matthäus von dem Beschluß der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten berichtet, Jesus zu verhaften und zu töten, läßt er Jesus sagen: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde.“ Die jüdischen Autoritäten werden so als die Exekutoren des Heilswillens des Herrn verkündigt und geglaubt (s. Matth. 26,1 ff.). Johannes legt Jesus gegenüber Pilatus das Bekenntnis in den Mund, daß er tatsächlich ein König, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei — daß also seine Herrschaft jeder anderen Herrschaft so unendlich überlegen ist wie der Schöpfer seinen Geschöpfen — und daß der römische Gouverneur keine Macht über ihn haben würde, „wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben“ (Joh. 18,36 f. und 19,11). Es sei schließlich auch noch an die Verkündigung der Apostelgeschichte mit ihrer angeblich staatsfreundlichen Tendenz erinnert. Der Verfasser wiederholt in vielen Geschichten

das alte Evangelium, daß ihr Herr und Gott die römischen Behörden in seinen Dienst nimmt, ohne daß sie Ihn kennen. Am Bilde der ersten Geschichte der Kirche predigt er ein unerhörtes Zutrauen, das sich auf die verkündigte Umklammerung und Indienststellung der herrschenden Gewalten durch den Gott und Vater Jesu Christi gründet. Mag sein, daß eine gewisse apologetische Tendenz dem Verfasser in den neunziger Jahren die Feder geführt hat — der Sache nach ist er Wiederholer der früheren Verkündigung, die er nur farbig und oftmals legendär illustriert.

Ja zur Rute

Nun beschränkt sich freilich diese Verkündigung, die auch die fremden Mächte und Ordnungen in den von Gott, dem Herrn, souverän bestimmten Umkreis seiner geschaffenen Welt einnimmt, nicht mit der Proklamierung dieser Männer und Mächte als Dienstleute Gottes, dem Volk Gottes zugute. Von Jesaja bis zum Neuen Testament ist diese Botschaft zugleich die Ankündigung des kommenden und gegenwärtigen Richters über sein eigenes Volk, das seinem Herrn nicht gehorchen will. Assur ist ja die Zornesrute, Nebukadnezar wird ausgesandt, „weil ihr denn meine Worte nicht hören wollt“, durch Cyrus wird der Herr die Verzagtheit und den Unglauben seines Volkes beschämen, und die römische Behörde „trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut“. Das schreibt Paulus zur Warnung für die Christenheit in Rom! Ganz ähnlich wiederholt der 1. Petrusbrief (2,11 ff.) diese Warnung und verschärft sie noch für den Fall, daß die Gemeinde aus der Hand der Gewaltigen Schläge erhält: „Niemand aber unter Euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Falle. Denn es ist Zeit, daß anfangs das Gericht an dem Hause Gottes (4,15 ff.)!“ Gerade weil der Herr sein Volk nicht in Ewigkeit verdammen, sondern es in Ewigkeit erretten will, ruft Er es in der Begegnung mit den über es kommenden Mächten zur Einsicht und Umkehr. Der Ruf zur Standhaftigkeit erwächst aus dem Ruf zur Umkehr zum Herrn, der vergeblich nach der Treue seines Volkes gesucht hat oder vergeblich suchen könnte. Weil die Synagoge den Bußruf Johannes des Täufers und des Christus abweist, verfällt sie schließlich der Revolte gegen die fremden Römer im Namen des Gottes Israels. Weil und sofern die Gemeinde Jesu sich dem Bußruf Gottes beugt, in dessen Hand ihre Regenten und Bedränger sind, entgeht sie der Scylla der Revolte und der Charybdis der Anpassung und Verleugnung. In alle mögliche und wirkliche Erbitterung der Christenheit über den Kaiser hinein wird die Umkehr verkündet, die sich dem Gericht Gottes unterstellt und die Mächtigen unter dem gleichen Gericht weiß.

Ja zur neuen Stunde

Ein weiteres Moment dieser Verkündigung ist zu beobachten: denkt das Volk immer von neuem, daß die über es kommende Herrschaft einer den Götzen dienenden Macht die Gottesverehrung und den Glauben beendet und seine Existenz vernichtet, mindestens stark gefährdet, so enthält die Ansage des göttlichen Handelns durch diese Dienstmänner Gottes und Exekutoren seines Gerichtes auch die Verheißung einer neuen Stunde des Heiles für das Volk und alle Völker der Gott entfremdeten Welt. Die sehr verschiedenen Formen dieser Zusage einer neuen Heilszeit sind bekannt: man denke an Jesaja 4,9 und 11, an die Verkündigung des Neuen Bundes in Jeremia 31,33 ff., an Jesaja 40-55, die ja eine einzige Ansage der Heilstunde für die Völker und Israel sind, und schließlich an alle Zusammenhänge, in denen der Kaiser, seine Beamten und seine Gerichte im Neuen Testament vorkommen: sie erscheinen als Adressaten des Evangeliums, als Stätten, da der Geist das Wort zur rechten Stunde gibt, als die Herbeiführer der großen Gelegenheiten, durch die das Wort weiter laufen kann und muß.

Wieder bietet die Apostelgeschichte reiches Material einer solchen Verkündigung: die Untersuchung der Tätigkeit des Petrus und des Johannes durch das Synedrium gibt die Stunde des freimütigen, geistgewirkten Bekenntnisses (4,1 ff.) und des vom Geist inspirierten Gebetes der Gemeinde (4,23 ff., ebenso die Dublette 5,17 ff.). Die Anklage gegen Stephanus bewirkt sein vollmächtiges Zeugnis, das die Gewissen trifft, und seine Nachfolge in der Fürbitte für die, die ihn umbringen (6,8-7,59). Saulus zerstört die Gemeinde nach Kräften, und viele fliehen: „Die nun zerstreut waren, gingen und predigten das Wort“ (8,4; 11,19). Des Saulus unheimliches Antichristentum mit allen Schrecklichkeiten von Folterkellern und Ermordungen (siehe vor allem den stärksten Hinweis darauf in 26,9 ff.) ist nur die kurze Minute der Dunkelheit vor der Helle von Damaskus und den langen Jahren seines Apostolates. Seine schließliche Gefangennahme in Jerusalem wird in der Apostelgeschichte genauso als die Eröffnung des Weges zum Zeugnis in Rom und vor dem Kaiser verkündet (23,11; 27,23), wie er selbst im Philipperbrief die besorgte Anfrage der dortigen Gemeinde nach seinem Ergehen im Gefängnis mit dem Evangelium beantwortet: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten, also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen RICHTHAUSE und bei den andern allen, und viele Brüder in dem Herrn aus meinen Banden Zuversicht gewonnen haben und desto kühner geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu“ (1,12 ff.). Für die umkehrende Gemeinde, die dem Evangelium über die Mächtigen glaubt, hält Gott das köstliche Geschenk der Ausbreitung seines Wortes durch diese Gemeinde bereit.

Ja zur gegebenen Situation

Ein Viertes wird in dieser Verkündigung der Gemeinde gegeben: sie darf es hören, glauben und erfahren, daß ihr Herr durch seine Dienstmänner, Exekutoren und Wegbereiter wunderbarerweise und entgegen allen Befürchtungen den Seinen immer wieder Raum und Möglichkeiten zum Leben, zum Tun des Guten, zum Wahrnehmen des Rechtes, zur Behauptung eines kleineren oder größeren Stückes menschlicher Freiheit, zur Betätigung im öffentlichen Leben schenkt, und das alles mitten unter Verfolgungen. Hierher gehört jener Brief, den Jeremia (29,1 ff.) an die deportierten Juden in Babylon schreibt und in dem er ihnen Mut macht, Häuser zu bauen, Weinberge anzulegen, Familien zu gründen und das Beste ihrer Stadt (Babylon ist gemeint!) zu suchen und für sie zu beten, „denn wenn es ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl“. Wie geschieht es, daß Israel und Babel derartig zusammen sein können, wie dieser damals wie heute so anstößige Brief es verkündet? Offenbar verkündet Jeremia den Gott, der auch der gute und gnädige Herr Babels ist und inmitten allen Götzendienstes (der in Babel nicht geringer als heute war!) paradoxerweise seinen Leuten die Möglichkeiten verschafft, trotz dieser Abgötterei ringsum zusammen mit jenen blinden Babyloniern zu existieren. Die Strenggläubigen haben auch damals leidenschaftlich protestiert und diesen merkwürdigen Propheten einer seltsamen Koexistenz brieflich aus Babylon bei den staatskirchlichen Behörden Jerusalems angezeigt mit der freundlichen Aufforderung, ihn in den Kerker und in den Stock legen zu lassen.

Denn die Strenggläubigen aller Zeiten folgern ja aus der Realität des Götzendienstes und seiner Reichsideologie ganz logisch, daß damit die Existenz der Gemeinde Gottes unmöglich gemacht sei, weil das ganze Leben dann unter dem Anspruch dieses Götzendienstes stehe. Sie gehen von der Anerkennung der schrecklichen Realität der Abgötterei aus und landen bei einem erdichteten Gott und einer illusionären Existenz, die mitunter die Gestalt des Eiferertums annimmt, das die Gottlosen austilgen will. Die evangelische Verkündigung dagegen weist von Tag zu Tag den Raum auf, in dem wir beten, glauben, handeln — und leiden können. Die fromme Menge will die Theokratie errichten, die Verkündigung aber erzählt uns von Gottes guter Herrschaft auch über Babylon. Die Eiferer bauen das Reich Gottes und zerstören dabei die menschlichen Möglichkeiten des Handelns; das Evangelium aber läßt uns allein mit der

Herrschaft Gottes rechnen und schenkt uns durch seine Wunderkraft das menschliche Tun.

Von da aus ist die Positivität zu verstehen, mit der jene erwähnten Stellen des Neuen Testaments die Aufgaben und Handlungen der Behörden wie die Beteiligung der Gemeinde an dieser Ordnung zu ihrem Teile beschreiben. Alle diese Stücke sind Aufruf zum Glauben, zum Gehorsam und zum Gebet und rechnen offenbar damit, daß der Herr die Behörden trotz ihrer Abgötterei dazu anstellen will und wird, daß das Verhalten und Handeln der Christen ihnen gegenüber und unter ihrer Führung möglich und sinnvoll ist. Gott schafft gleichsam immer wieder Lücken und freie Stellen inmitten der Geschlossenheit der Systeme des Unglaubens und des Gotteshasses, wo das Tun des Guten, Vernünftigen und Wohlgefälligen geboten wird und erfolgen kann, obwohl diese Systeme theoretisch für solches Handeln keinen Raum mehr zu lassen scheinen. Aber nur in der Hölle haben Lob Gottes und Gehorsam aufgehört, hier auf Erden wird die Gemeinde von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden, so sie an dem Bekennen seines Namens bleibt.

Nein zum Götzendienst

Man wäre versucht, die Überschrift umzuformulieren in „Ja zu Gott dem alleinigen Herrn“. Denn wenn von Amos und Jesaja an bis zu Daniel und dem Neuen Testament hin das Volk, seine führenden Schichten, die Menge und jeder einzelne in unüberbietbarer Schärfe von allem Götzendienst weggerufen werden, dann erfolgen diese Buß- und Warnrufe so, daß die Kennzeichnung der Abgötterei in frommem oder in heidnischem Gewände, in feinerer oder grober Form, auf kultischem, sozialem, ethischem oder auch politischem Gebiet in die Proklamation des allmächtigen Herrn Israels eingeschlossen wird, der der Herr aller Herren ist. Darum ist das Nein der Propheten so beweglich, darum sehen sie bei dieser Konkretisierung der Sünde wider Gott nach *allen* Seiten und sind nicht auf *eine* Erscheinungsform des Ungehorsams fixiert. Sie brandmarken mit Unerbittlichkeit den Kult fremder Mächte, dem sich Israel gezwungen oder freiwillig hingibt, aber sie decken nicht weniger wachsam den verborgenen Götzendienst derer auf, die „Jahwe Zebaoth“ sagen, aber durch die faktische Leugnung seiner freien Barmherzigkeit aus ihm eine jener vielen Gottheiten machen, deren sich die umwohnenden Völker bedienen. Und sie ziehen weiterhin erbarmungslos alle Hüllen weg, mit denen Fromme und Unfromme den widergöttlichen Charakter ihrer großen und kleinen Taten bedecken: „Was soll mir die Menge eurer Schlachtopfer? spricht der Herr... Wenn ihr kommt, mein Angesicht zu schauen, wer hat das von euch verlangt, daß ihr meine Vorhöfe zertretet? ... Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch; auch wenn ihr noch so viel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voll Blut ...“ (Jesaja 1,11 ff.).

Übernahme fremder Gottesbilder (aus politischen oder anderen Gründen), Tarnung faktischer Anbetung des Geschaffenen durch fromme Vokabeln und frommes Tun, Verharmlosung von Rechtsbruch und Gewalttat, von Lebensgenuß unter Mißachtung der Armen und Elenden, von Selbstüberhebung wie von Verzagtheit — gegen diese drei Erscheinungen zusammen predigen sie den reinen Gehorsam gegen den freien, barmherzigen und allmächtigen Herrn Israels und Vater Jesu Christi.

Dabei richtet sich der Hauptstoß des Bußrufes zweifellos gegen die Gemeinde Gottes und nicht gegen die in Abgötterei versunkenen Völker ringsum. Jesu (apokryphes) Wort: „Wer mir fern ist, ist fern vom Reich; wer mir nahe ist, ist nahe dem Feuer (des Gerichtes Gottes)“, gilt auch im Alten Testament. Freilich: die Völker sind vom Wort Gottes nicht ausgeklammert. Sie sind weder von der Verheißung noch von der Ankündigung des Richters ausgeschlossen. Schon bei Amos (1,1 bis 2,16) wird Damaskus, Gaza, Tyrus, Edom, Ammon und Moab wegen einiger alle Sitte übersteigenden Greuelthaten Gottes Zorn angekündigt, über Juda aber heißt es bezeichnend einfach: „... weil sie das Gesetz des Herrn verworfen und seine

Satzungen nicht gehalten haben ... Ich lasse Feuer los wider Juda, daß es Jerusalems Paläste verzehre“ (2,4 f.). Und Israel wird die Vernichtung angedroht, „weil sie den Unschuldigen um Geld verkaufen und den Armen wegen eines Paares Schuhe“ (2,6).

Gottlose und Frevler haben keine Zukunft. Mit der (wahrscheinlich) *gleichen* Post, mit der Jeremia jenen Brief aus dem 29. Kapitel an die deportierten Juden schreibt, in dem ihnen die „Koexistenz“ mit Babylon geboten wird, gibt der Prophet einen zweiten Brief mit, den der Reisemarschall Seraja heimlich mitnehmen soll: „Und Jeremia sprach zu Seraja: Wenn du nach Babel kommst, so sei darauf bedacht und lies alle diese Worte (sc. des Unheils, das über Babel kommen wird). Und hast du dieses Blatt zu Ende gelesen, so binde einen Stein daran und wirf es in den Euphrat und sprich: So soll Babel versinken und sich nicht wieder erheben!“ (51,59 ff.).

Im Neuen Testament tritt diese Abstufung von Gnadenangebot und Bußruf noch deutlicher hervor. Wie innerhalb Israels die Pharisäer, Schriftgelehrten und Priester von Jesus sehr viel strenger und ausführlicher ihrer Sünde geziehen werden als die Zöllner, Dirnen und Sünder, so richtet sich der apostolische Warnruf sehr viel intensiver und schärfer an die Gemeinde Jesu als an die da „draußen“, die von Gott nichts wissen und in der Blindheit ihres Herzens mit Sünde gestraft sind (s. Römer cap. 1, v. 18ff.). Aber wie das Strafwort an die Gemeinde sie bei der Vergebung halten will, so werden Gottes Güte und Erbarmung denen „draußen“ gepredigt, damit sie umkehren und von ihren bestimmten Sünden lassen. Beides ist in beiden Fällen untrennbar ineinander, die Akzentsetzung ist aber denkbar verschieden. Die Greuel der Heiden werden gleichsam en passant in dem an sie gerichteten Wort vom Heil genannt (denn von ihnen gilt es sich zu trennen), die geschehenen oder drohenden Sünden der Christenheit dagegen werden ausführlich konkretisiert (um sie zum Trauen auf die Gerechtigkeit Gottes allein zurückzurufen oder sie in diesem Vertrauen zu halten). Dem absoluten Ernst dieses Nein ist damit weder etwas genommen noch hinzugefügt. Die verschiedene Akzentuierung aber ist in dem Ja begründet, das dem Herrn aller Herren und dem Erretter der Welt gilt.

2. Die Gute Botschaft an uns

Wenn wir uns nach diesem Exkurs in die Bibel nun wieder der Frage der Verkündigung in der marxistischen Welt zuwenden und dabei den Einsichten der Bibel entsprechend weiterdenken wollen, so gilt es, sich zunächst von jener Art und Weise freizumachen, mit der das christliche Bürgertum, das weitgehend in der Kirche dominiert, auf die politischen Gewalten des Marxismus-Leninismus reagiert. Wir brauchen jene Reaktion nicht weiter zu beschreiben, sie ist nur allzu bekannt und verbreitet, und es macht wenig Unterschied, ob sie mehr in katholischem, liberalem oder evangelisch-nationalem Gewände erscheint. Gemeinsam ist allen drei Gestalten dieser Reaktion der gleiche bekannte Fehler, den so manche Predigt zeigt: im ersten grundlegenden Teil wird sehr farbig und anschaulich die Macht und Gewalt der Sünde beschrieben, um auf diesem anscheinend sicheren Fundament die göttliche Vergebung zu begründen, die dann nicht allzu glaubwürdig erscheint. Daß der „Bolschewismus“ das Ende der Freiheit, der Menschlichkeit, der Kultur und des Christentums sei, und daß es dafür aus einer vierzigjährigen Geschichte viele unwiderlegliche Beweise gebe, weshalb der Bolschewismus als schlechthin unchristliche Erscheinung radikal zu verneinen und unter Umständen sogar mit Waffen zu bekämpfen sei, um den von ihm beherrschten Völkern die Freiheit und mit ihr auch die Möglichkeit einer christlichen Existenz wiederzugeben, scheint eine nicht aufzuhebende geistige und geistliche Grundentscheidung diesseits und jenseits des „Eisernen Vorhangs“ zu sein. Denn der totale Staat mache, wie ja schon dieser Begriff aussagt, jedem in ihm wohnenden Menschen äußerlich und in zunehmendem Maße auch innerlich eine nonkonformistische Lebensweise unmöglich. Wer hier widerspricht, wird, anscheinend überzeugend, mit Zitaten aus der kommunistischen Literatur und den kommunistischen Zeitungen selbst

matt gesetzt.

Es gibt freilich in all den Kirchen unseres Raumes nicht wenige Stimmen von Christen und Theologen, die diesen Widerspruch doch anmelden und den angeführten Tatsachen und Belegen gegenüber auf andere Erscheinungen hinweisen, die das Gegenteil zu beweisen scheinen. Man weist auf das Leben der orthodoxen Kirche in der UdSSR hin, das nach sicher sehr leidvollen Jahrzehnten in den letzten 15 Jahren etwa einen großen Aufschwung genommen habe. Man erinnert an die zahlreichen, regelmäßigen Zuschüsse und an die Sonderzuwendungen innerhalb der marxistischen Welt seitens des Staates an die Kirchen. Man denkt an die vollen Kirchen etwa in der CSR, Ungarn und Polen. Man führt die enormen Beträge an, die die DDR Jahr für Jahr für sechs staatliche Theologische Fakultäten einschließlich riesiger Summen für Stipendien aufwendet. Man weist auf die — verglichen mit den Zuständen im Hitlerreich — außerordentlich großen Freiheiten der Kirchen hin. Man sollte — so sagt man — auch nicht die Privilegien der Kirchen vergessen, die keinen anderen nichtmarxistisch geführten Organisationen zugestanden werden. Es sei auch unbestreitbar, daß gerade in den Kirchen der DDR die Wahlen zu den Synoden und zu den leitenden Ämtern, zu schweigen von den Pfarrbesetzungen, so frei und unbeeinflußt von staatlicher oder sonstiger Seite nun seit 1945 vor sich gegangen seien, wie kaum je in der Vergangenheit dieser Kirchen. Ebenso sei es eine Tatsache, daß niemand gehindert werde, die Gottesdienste zu besuchen. Und Sonntagsarbeit, die es natürlich in einer Reihe von Betrieben und Produktionsgenossenschaften gäbe, sei ja auch in der Bundesrepublik in der Stahlindustrie und anderswo üblich und teilweise erst vor kurzem gegen den Widerstand der Kirchenleitungen dort eingeführt worden.

Mit diesen Hinweisen auf die mannigfachen Zeugnisse aus dem Leben der Kirche in diesen Staaten, die ja begründet sind, wird außerdem oftmals eine ganz andere Schau des marxistisch-leninistischen Gesellschaftsaufbaus verbunden, als jene bürgerlich-christliche Reaktion sie hat. Ich erinnere nur an alles, was etwa Professor Hromadka seit Jahren versucht, den Kritikern der marxistischen Welt klar zu machen, indem er zugleich die Verlegenheiten und Schäden der „westlichen“ Welt, die er ja aus langjähriger Anschauung kennt, aufdeckt. Man braucht nicht einmal auf den Neubau in China und den Aufschwung in der UdSSR hinzuweisen — Räume, die von unseren Betrachtungen ausgeklammert werden sollen —, es genüge schon, hören wir, auf die sozialistischen Errungenschaften in den Volksdemokratien hinzuweisen, die wenigstens zum Teil auch von den sozialdemokratischen Parteien des Westens positiv beurteilt werden. Einzelheiten sind bekannt genug.

Man wird aus diesem Dilemma so völlig entgegengesetzter Schauen und Reaktionen auf die marxistische Welt, die beide sich auf Tatsachen stützen, die die andere Seite nie ganz widerlegen kann, nur dann herauskommen, wenn man bereit ist, jenseits aller negativen und positiven Beurteilung, diese Welt sich neu aus der Predigt der Propheten und Apostel geben zu lassen und vor allen Dingen aufzuhören, das Christentum und seine Lehren jeweils in eine der beiden Karten des christlichen Antibolschewismus und des christlichen Prokommunismus einzuzeichnen. Es wird ein Umdenken nötig sein, das keinem erlaubt, bei seinen bisherigen Positionen stehen zu bleiben. Evangelische Verkündigung hat damit zu rechnen, daß uns Gottes Evangelium angesichts dieser ganzen Welt des Marxismus etwas Neues sagt, das weder so noch so in Dienst genommen werden kann und schwerlich den Beifall und die Zustimmung der Massen und der Gewaltigen hüten und drüben finden wird, es sei denn, der Geist treibt in die Umkehr. Es geht dabei um keine Deutung dieser Welt. Eine Deutung ist immer ein Versuch, ein vorliegendes Faktum in vorhandene Karten einzuzeichnen, damit zu verstehen und zu bewältigen. Das Evangelium aber deutet nicht Geschichte, sondern setzt Geschichte, meldet uns zugleich die von ihm gesetzte Geschichte und bereitet uns damit den schmalen Weg, auf dem wir hinter unserem Herrn hergehen können.

Die Marxisten — Dienstmänner des Herrn

Als erstes ist die Christenheit innerhalb der marxistischen Welt gefragt, ob sie frei bekennt (weil sie es nicht mehr unterdrücken kann, ohne den Glauben zu verleugnen), daß sie es in der Begegnung mit jenen Mächten und Ordnungsgefügen zuerst und zuletzt mit ihrem Herrn und Meister selbst zu tun hat, der diese Männer in seinen Dienst genommen und als seine Instrumente gebraucht hat und brauchen will. Was auch sonst über den Marxismus zu sagen ist: wir befinden uns in der Begegnung mit ihm nicht in einem gott-losen Raum, nicht in einem Niemandsland, wo das Evangelium nicht hinreichte, nicht in einer Provinz, wo Gottes Wort neutral wäre, auch nicht in einem Inferno, aus dem uns Gott, wenn er kann, heraushelfen möchte, sondern wir verkündigen als die Gesandten Jesu Christi, daß Gott mit dem Überunskommen jener Welt ein weiteres Blatt seiner Geschichte mit uns aufgeschlagen hat, in der wir von Ostern her seiner Wiederkunft entgegengehen. Auf dem Kreuzesweg der Gemeinde ruft uns Gott angesichts dieser Mächte zu neuem Gehorsam, zu neuem Lob, zu neuem Gebet, zu neuer Bewährung, zur Erneuerung unserer Kirche und zum Wandel ihrer Gestalt, um Ihm in neuer und besserer Treue zu dienen. Es geht, das ist evangelische Verkündigung heute, nicht um Abwehr der zahlreichen und unheimlichen Angriffe auf Kirche, Christentum und Gottesglauben, sondern zunächst — bevor wir unser Verhalten gegenüber diesen Angriffen bedenken — um Gottes heilvollen Angriff auf sein Volk mittels dieser Männer und Mächte. Er — das Instrument wird demgegenüber völlig nebensächlich — schlägt auf uns ein aus Gnaden; Er läßt uns nicht unserem bösen Willen, der uns die Verdammnis auf den Hals zieht, und wirbelt uns durcheinander, daß uns Hören und Sehen vergeht; Er scheucht uns aus den faul und morsch gewordenen volkskirchlichen Palästen vergangener Jahrhunderte auf und treibt uns durch seine „Knechte“ dazu, Pilgrime und Fremdlinge zu werden, die dem Herrn entgegenwandern. Er kehrt mit eisernem Besen — was bedeutet der Besen etwa neben dem, der ihn führt? —, damit sein Haus rein werde.

Die Marxisten als die Dienstmänner des Herrn! Wer glaubt das? Wer will diese Tatsache anerkennen? Wer hört diese Predigt? Diese Verkündigung ist weder eine Legitimierung der Marxisten in dem, was sie denken, sagen und tun, schon gar nicht eine Verklärung, aber noch viel weniger ihre Herabwürdigung und Degradierung. Denn diese Verkündigung verleiht ihnen ja eine Würde, in der sie, gleichsam reichsunmittelbar, direkt im Auftrag unseres Herrn der Christenheit gegenüberreten, die sie in diesem Auftrag und Dienst zu ehren hat, indem sie Gott die Ehre gibt mit Furcht und Zittern. Das Evangelium rückt uns diese Männer in ihrer Gewalt und Machtausübung so nahe, daß wir in unseren Gebeten und unserem Handeln an dem lebendigen Gott vorbeigehen würden, wenn wir mit ihnen nichts zu tun haben wollten.

Um uns vor einem Mißverständnis zu sichern: wir haben es mit Gesandten und Knechten Gottes, mit seiner Axt und seiner Rute, mit seinem Stab und Instrument zu tun, denen Er Gewalt und Macht über uns übertragen hat! Wir haben es in ihnen und in ihrem Ordnungsgefüge aber nicht mit einer Enthüllung des Vaters Jesu Christi zu tun, nicht mit einer Offenbarung Gottes, nicht mit seiner gnädigen und barmherzigen Anrede, nicht mit einem „Weltwort Gottes“ an uns. Die Axt allein könnte auch in den Händen des Satans geschwungen werden, die Rute könnte auch töten und nicht zum Heile züchtigen, das Instrument könnte auch vernichten. Aber daß Er es gebraucht, uns, sein Volk, zu retten und nicht unseren Sünden zu überlassen, das ist sein Wort und seine Verkündigung, in der Er als Herr dieser seiner Knechte und Diener proklamiert wird: „Mag sich auch eine Axt rühmen wider den, der damit haut, oder eine Säge trotzen wider den, der sie zieht? Als ob die Rute schwänge den, der sie hebt, als ob der Stecken höbe den, der kein Holz ist(Jes. 10,15)1“ Der Herr ist frei, Knechte zu rufen und wieder zu entlassen, die Axt zu schwingen und wieder wegzulegen, den Stecken zu gebrauchen und wieder zu zerbrechen.

Es ist dieser Verkündigung gegenüber nun unwesentlich, ob man sich ihr in der einen oder der entgegengesetzten Form verweigert: ob man anstelle dieser Verkündigung die Anschauung vertritt, der Marxismus sei etwas Böses oder er sei etwas Gutes. Wir verkündigen in einer anderen Dimension, in der Gut und Böse sich anders verteilen, als es jenes heimliche atheistische Denken in seinen beiden sich feindlichen Formen bestimmt. Es ist die gleiche Verslossenheit, die sich in der Kirche breit macht: ob man sich nun ängstlich gegen den Angriff des Marxismus wehrt, oder ob man ihn im Namen Christi fördert. Das Evangelium macht uns zu freien Menschen, die sich der Heimsuchung des Gottes nicht weigern, der uns mit der Sendung dieser Knechte zur Umkehr ruft. Das Evangelium löst unsere Lippen, so daß wir weder verbissen schweigen noch schwatzend glorifizieren, sondern Gottes Majestät preisen, dessen Wort und Verheißung auch die Marxisten und der Marxismus dienen müssen, sollen und dürfen.

In der gegenwärtigen Diskussion kann man öfters Erörterungen darüber hören, ob eine kommunistische Regierung (samt ihrem Politbüro und Zentralkomitee) als „Obrigkeit“ nach Römer 13 anzusehen sei oder nicht. Man stellt einige Spielregeln auf, die beachtet sein müssen, wenn das Prädikat „Obrigkeit“ von der Kirche erteilt werden kann. Aber wie man sich nun auch entscheiden mag: schon im Ansatz hat man nicht begriffen, daß wir in Römer 13 die Behördensmacht in Gottes Wort eingerahmt und gefaßt verkündigt bekommen, um Gott die Ehre zu geben, der sich uns zum Guten dieser seiner — uns mehr oder weniger zusagenden — Dienstleute bedient. Die Kirche hat nicht über den Staat im allgemeinen und im besonderen zu urteilen. Das Neue Testament nach seinem Urteil über den Staat zu befragen, ist natürlich möglich, muß aber notwendig an dem Kern der evangelischen Verkündigung in dieser Sache vorbeiführen. Wir sitzen nicht auf den Stühlen, von denen her Prädikate ausgeteilt werden, sondern stehen in dem Unterworfensein unter jene Männer und Mächte vor dem Richterstuhl, von dem her uns Befehlswort und Urteil gesprochen werden.

Daß es so und nicht anders ist, ist ja gerade das freimachende Evangelium, das uns aus jenem schrecklichen Alleinsein befreit, in dem das Volk Gottes sich zusammen mit der herrschenden marxistischen Gruppe befinden könnte. Das ist ja immer wieder die Versuchung, die an die Christenheit herantritt: „Sind wir nicht doch in Wirklichkeit dieser Macht ausgeliefert auf Ge-
deih und Verderb? Hängt nicht im Grunde von ihrer Gnade oder Ungnade unser Ergehen ab? Hat nicht vielleicht doch der Marxismus die Gewalt und ist es nicht doch *seine* Stunde, in der Gott schweigt und verstummt ist?“ Und mit dieser versucherischen Stimme — wer hätte sie nicht schon im eignen Innern und von außen mit seinen Ohren in diesen Jahren gehört? — vereinigt sich dann, wenn man dieser Stimme gefolgt ist — und wer hat nicht von uns wahrgenommen, wie dieser und jener, wenige oder viele diese Wege gegangen sind und gehen? —, jene unheimliche Konsequenz in ihren zwei Gestalten, die sich aber genau entsprechen: denn keine wird je ohne die andere sein. Es stehen in der Kirche die einen auf und beginnen den Marxismus positiv zu beurteilen, entdecken eine geschichtsphilosophische Schau, nach der es eben seine Stunde zum Heile der Menschheit sei, daß ihm die Zukunft gehöre und der „Westen“ seinem Grab entgegenwanke. Ihnen treten jeweils andere gegenüber, die mit Empörung und Grimm all das anprangern, was mit dem Bilde eines Rechtsstaates unvereinbar ist, und das Bekenntnis gegen den Marxismus im Sinn seiner moralischen und kirchlichen Verurteilung zum unabdingbaren Wesenszug des christlichen Glaubens erklären. In beiden Gestalten hat man das Hören mit dem Urteilen, das Glauben mit einer Anschauung, den Gehorsam mit einer Stellungnahme auf eigene Faust vertauscht. Kein Wunder, daß das Schiffelein der Kirche, wenn ihre Glieder jener versucherischen Stimme folgen, hin und her zu schwanken beginnt. Es werden dann die politischen Mächte hüben und drüben ihr dunkles Spiel mit einer Christenheit treiben, die darum in feindliche Parteien auseinanderfällt, weil sie gemeinsam sich nichts mehr sagen läßt. Hinter kirchlichen Gegnern erscheinen die Schatten oder gar die Leiber der Politiker des Kalten Krieges in der Gegenwart und eines drohenden Heißen Krieges in

der Zukunft. Ein unheimlicher Sog verwandelt dann die Botenschar des souveränen Herrn in Religionsgemeinschaften, die nachträglich das religiös-theologisch-christlich „untermauern“, was die Politiker vorher entschieden, verkündet und getan haben. Man spricht es nicht aus, aber es liegt unausgesprochen in der Luft: es wird hüben die „Weltrevolution“ und drüben ein Kampf für die „Freiheit“ und die „Befreiung“, auch mit Atombomben, für christlich möglich, erlaubt, vielleicht sogar geboten erachtet. Am Ende stünden dann Feldprediger auf beiden Seiten, die vieles reden, nur nicht mehr verkündigen könnten. Es ist der gleiche Unglaube, der aus Angst vor dem Weitergreifen des Bolschewismus der Kirche und ihrem Wirken die Aufgabe zuweist, die ethisch-weltanschauliche Gesinnung zu produzieren und zu erhalten, die zum Widerstand, zur Bewaffnung und zur möglichen Anwendung der Waffen nötig ist, und jener Unglaube, der so fasziniert ist vom Phänomen der marxistischen Welt, ihrem so vieles wandelnden Fortschritt, ihren eindrucksvollen Erfolgen und vor allem von ihrer ungeheuren und rasch wachsenden Macht, daß er geistig und geistlich vor dieser imposanten Wirklichkeit kapituliert und zum christlichen Parteigänger einer weltrevolutionären Bewegung wird.

Zu Jeremias Zeiten gab es in Israel die ägyptische und die babylonische Partei, die das Heil von Norden oder Süden erhofften. Der Prophet — so sehr er als Parteigänger Nebukadnezars und als Defaitist verschrien wurde — hat das Volk weg von seinen Träumen und Sehnsüchten zu jener Umkehr gerufen, die im Babylonier mit seiner harten Faust den Knecht des alleinigen Gottes erkennen und anerkennen lernt. Es gibt angesichts der marxistischen Welt und ihrer Gegenwelt nicht einfach einen „dritten Weg“. Aber wir sollen auf jene Botschaft hören, die aller Welt und uns den Herrn verkündigt, der auch die marxistischen Regime als Instrumente seines guten und gnädigen Willens zu verwenden weiß. Und aus dem Hören folgt dann das jeweilige Finden des schmalen Weges, auf dem die Friedfertigen Retterdienste leisten, Gott über alle Dinge fürchten, die Mächtigen ehren und die ewige Seligkeit gewinnen.

Die Marxisten — Signal des Gerichts

In der Begegnung mit der marxistischen Welt steht nun die Christenheit in ihr vor einer weiteren Frage: ob sie sich im Zusammenhang mit der Erscheinung jener Mächte das prüfende, sichtende, urteilende und verurteilende Eingreifen Gottes in seinem lebendigen Wort gefallen läßt oder nicht? In der Erscheinung des Marxismus tritt ja der Richter auf den Plan, der mit seiner Gemeinde in strenger Barmherzigkeit Rechnung halten will und sich dabei seiner Knechte bedient, die ihm die Angeklagten zuzutreiben haben. Predigen wir dieses richtende Wort unseres Herrn über all unser bisheriges Tun als Gemeinde und ihre einzelnen Glieder und geben wir seinem kräftigen Wort Raum zur kritischen Prüfung unserer Kirche? Stoßen wir mit unserer Verkündigung durch alle marxistische Kritik an uns und der Kirche hindurch zur göttlichen Kritik, die ja viel ernster, aber auch viel barmherziger und heilender ist als die treffendste oder wohlwollendste Kritik des Marxismus oder auch als unsere Selbstkritik? Wiederum geht es um die Überwindung eines Dilemmas, in das wir nur zu leicht und jeweils neu geraten. Es ist das Dilemma der Übernahme der marxistischen Kritik an der Kirche und der Verteidigung gegen alle ihre Angriffe. Beides ist für die Christenheit tödlich, denn beides macht sie stumm und unbrauchbar für das Evangelium.

Es läge und liegt allzu nahe, die kritische Stimme des Marxismus und seine entsprechenden Handlungen gegenüber der Christenheit mit Gottes Stimme und mit seinen Aktionen gegen die Kirche zu verwechseln und beides zu identifizieren. Die christliche Religion der kirchlichen Gruppen ein Restbestand gewisser soziologisch bestimmbarer Schichten, erklärlich aus untergehenden Gesellschaftsstrukturen? Christentum heute nichts anderes als Verzierung zu Ende gehender bürgerlicher Existenzweise? Der Glaube ein vorläufiger Ersatz für die aufsteigende Haltung wissenschaftlicher Erkenntnis? Die Kirche ideologischer Schildhalter liberal-kapitalistischer Gesellschaftsordnung? Die Christenheit im marxistisch gelenkten Raum die

„fünfte Kolonne“ des „Kapitalismus“? Ihre Glieder Parteigänger des „Westens“ gegenüber dem „Osten“? Die Kirche — letzter Hort und Zuflucht liberaler Denkweise und Lebensform? Die Restbestände christlichen Brauchtums — vor allem also Kindtaufe, Konfirmation der Vierzehnjährigen, Trauung, Beerdigung, die Kirchensteuern, der Besuch der Festgottesdienste zu Weihnachten, Ostern und Erntedankfest, der Religionsunterricht an Schulkindern und anderes mehr — nicht Ausdruck des Glaubens an das Evangelium, sondern nur christlich verbrämte, zum Teil heidnische Gewohnheit, die dem sonstigen Verhalten der gleichen Menschen absolut nicht mehr entspricht? Die Wirkung kirchlichen Redens und Handelns das ständig schlechte Gewissen derer, die im Grunde doch nicht glauben? Die großen Kirchengebäude leer, die auch heute noch den Großteil der Bevölkerung umfassenden Mitgliedzahlen eine Fassade, die Zahl der Pfarrer und Katecheten viel zu groß, deren Erhaltung nur durch Staatszuschüsse, durch das Kirchsteuerprivileg und Hilfen aus westlichen Kirchen möglich wird? Ein Koloß also auf tönernen Füßen? Ein niederbrechendes Haus, das man getrost abbrechen kann, und wenige werden klagen, vor allem, wenn der Abbruch schrittweise und behutsam erfolgt? Die Predigt eine langweilige, die moderne Existenz nicht treffende Rede, von bezahlten Funktionären der Kirche gehalten, mit keiner allzu tiefgehenden Gewißheit? Die Gegenwehr der kirchlichen Leitungen und Organe aus dem politischen Ressentiment geboren? Der Bekennermut ein so seltenes Phänomen, daß man es getrost als die Ausnahme von der Regel buchen kann?

Nietzsche sagte: „Was fällt, soll man noch stoßen“ — hat der Marxismus nicht recht, wenn er mit Tatkraft, Weisheit, Zähigkeit, Geduld und Geschick daran geht, dies Geschäft zu besorgen? Hat seine These, daß es natürlich noch längere oder kürzere Zeit Menschen geben wird, die ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen wollen und denen man das auch bis zu ihrem Absterben durchaus ermöglichen wird, nicht allzuviel für sich? Die Kirche versteht sich als Volk Gottes — aber wo tritt es denn in Erscheinung? Sie nennt sich Gemeinde Jesu Christi — aber wo handelt diese? Trifft der Marxismus, wenn man von dem rein passiven Hinnehmen der Predigt und der Amtshandlungen absieht, nicht fast nur auf Aktivität kirchlich bezahlter Spezialisten?

Nur allzu verständlich, wenn diese siegesgewisse Kritik und ihre fortschreitenden Erfolge so faszinieren, daß kirchliche Gruppen und Kreise nun entschlossen das Bündnis mit dieser Macht suchen, daß sie um jeden Preis die Beteiligung an dieser großen Bewegung erstreben, daß sie Ausschau halten, wo sie denn einen geduldeten oder gar zugewiesenen Platz in diesem System erhalten und wo sie begrüßte und geschätzte Mitarbeiter sein können. Allzu verständlich, wenn daran gegangen wird, die Gemeinsamkeit bestimmter Ziele bei Marxismus und Christentum („Die Humanisierung der Gesellschaftsordnung“, die Gewinnung des „Friedens“, die Beseitigung der „Ausbeutung“, der Kampf gegen den „Imperialismus“ und „Kolonialismus“, die Verwirklichung der „Gerechtigkeit auf Erden“, der Kampf gegen die „Kriegshetzer“, den „Faschismus“ usw.) von der Bibel her zu erarbeiten und zu erhärten! „Ein Christ sagt Ja zu Karl Marx!“ Ist das alles so abwegig? Wir werden diesen Gruppen und Kreisen weitgehend nicht absprechen können, daß in ihnen tiefe Erkenntnis der vom Marxismus anvisierten Schäden der Kirche und ein entschlossener Wille leben, das Christentum und seine unvergänglichen Werte religiöser und moralischer Art innerhalb der marxistischen Welt zu erhalten und zu erneuern.

Demgegenüber erhebt sich außerhalb und innerhalb des marxistischen Raumes die Gegenbewegung. Bei aller Anerkennung der Fehler und Schwächen des bestehenden Kirchentums vermag sie im Auftreten des Marxismus letztlich nur den Angriff des Atheismus und Antichristentums zu erblicken, gegen den man sich entschlossen zur Wehr setzen muß. Jetzt ist nicht die Stunde fataler Selbstkritik, die die Reihen nur schwächt und verwirrt! Jetzt gilt es zusammenzustehen und standzuhalten! Unter Berufung auf Bibel und Bekenntnis, unter Hinweis auf

analoge Vorgänge in der Kirchengeschichte ruft diese Gegenbewegung zum geistigen und geistlichen Widerstand, zum Durchhalten bis auf bessere Tage. Dem „totalen Staat“, dem Tier aus dem Abgrund, mag es auch manches Positive und an sich Gute propagieren und leisten, ist letztlich nur ein Nein entgegenzuschleudern. Ist man ihm unterworfen, so gilt es leidend zu widerstehen. Ist man — noch nicht! — von seiner Macht überwältigt, gilt es, sich geistig, geistlich, politisch und — wenn es sein muß — mit den Waffen zu verteidigen. Hinter allen marxistischen Angriffen und Kritiken steckt ja doch nur der alte, böse Feind, der allen Gottesglauben austilgen will. Wenn die Stunde gekommen ist, dann galt es damals gegen Assur und gilt es heute gegen den Bolschewismus: „Auf Rennern wollen wir reiten (Jes. 30,16)!“ Gegen das Böse ist mit allen Mitteln, auch mit den Waffen, wenn es nicht anders geht, zu kämpfen.

Diese so zerrissene Christenheit hungert nach dem Bußruf, der sie vor den richtenden Gott stellt und von der doppelgestaltigen Bindung an den Marxismus frei macht. Allein die verkündigte Umkehr bringt zusammen, was heute hoffnungslos und unheilvoll für die Kirche und die Menschheit auseinanderzufallen droht. Es geht ja in der Begegnung mit dem Marxismus Gott selbst mit uns ins Gericht. Er ist der Schmelzer, der Reines vom Unreinen scheiden will. Er ringt ja um eine neue Gestalt der Christenheit, die in Scham und Reue sich von ihren bisherigen Sünden lossagen sollte. Da wir den Marxismus nicht mit dem richtenden Gott und seinen Anfragen verwechseln können, ist es eben nicht damit getan, das Heil der Kirche in der Übernahme seiner Kritik und dem Anschluß an seine Bewegung zu suchen. Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, das gilt auch in diesem Fall. Aber hinter den menschlichen Anklagen will Gottes Anklage gegen uns gehört und anerkannt werden. Hinter den fanatischen Ideologen steht der Heilige, der uns droht, unseren Leuchter von seinem Platz zu stoßen und uns aus seinem Munde auszuspeien. Es genügt nicht, Schwächen und Sünden der bestehenden Christenheit, die sie „natürlich hat, denn alles Irdische ist auch sündig“, zuzugeben und zur Verteidigung anzutreten und aufzurufen. Wir werden dann mit untauglichen Waffen streiten und den uns in der Tat verordneten geistlichen Streit nicht bestehen. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel, die nicht auf *eine* Gestalt menschlicher Gottesfeindlichkeit festzulegen sind. Wer das Böse fixiert, den hat der Böse längst selbst am Kragen! Professor Hromadka formulierte einmal: Vor einer gottlosen Welt brauchen wir keine Angst zu haben, aber wohl vor einer gottlosen und ungläubigen Kirche.

Es geht um die innere und äußere Bereitschaft, jenen göttlichen Schmelzprozeß als unsere Errettung zu predigen und zu glauben, sich ihm nicht zu entziehen und es Gottes Gnade zuzutrauen, daß Er uns durch das Gericht hindurch aufrichtet. Mit dem Ja zu diesem zweischneidigen Schwert erhält die Christenheit die rechten Waffen gegen alle Anschläge zur Rechten und zur Linken. In der Umkehr und Abkehr von ihren Verfehlungen wird die Christenheit stark bleiben und allen Versuchungen entgehen. Der Satz, daß eine Christenheit unter dem Bolschewismus nicht mehr existieren kann, ist ebenso unbußfertig wie der Gegensatz, daß dieses Leben selbstverständlich bei einigen Konzessionen oder tiefer greifenden Wandlungen ihrer Ordnung und ihrer Anschauungen möglich sei. Immer lebt die Christenheit, auch unter dem Marxismus, von der Bereitschaft Gottes, es mit ihr nicht garaus zu machen, sondern sie aus dem Wort zu erneuern, das in der Umkehr geglaubt wird. Ruft Er uns zur Umkehr und hören wir auf Seine Stimme, dann werden wir uns nicht weigern, die unbequemen Anfragen des Marxismus an uns nüchtern und ernst zu prüfen, inwieweit sie uns darauf hinweisen, was Gott anders bei uns haben will. Wir werden auf weite Strecken hin mit seiner Kritik konform gehen können, aber es wird Jesus Christus sein, der auch diese Kritik umschmilzt zu seinem erneuernden Ruf an die Kirche. Unter der Zusage, daß unser Richter uns auf diesem Weg der Umkehr behütet und beschützt, werden wir von Tag zu Tag darum herumkommen — durch sein wunderbares Eingreifen —, daß wir uns selbst verteidigen und dem Freund-Feindschema der Marxisten anpassen müssen. Er gibt uns in seiner Person unsere Feinde als die zu Liebenden,

und so erkennen wir staunend, daß „Christus nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben ist“, wie es Dr. Heinemann in jener denkwürdigen Stunde, Januar 1958 vor dem Bundestag in Bonn, formuliert hat. In der Umkehr erhalten wir jene Freiheit, die uns den schmalen Weg führt, auf dem wir weder Parteigänger des Marxismus noch seine Feinde sein müssen. Und nur so wird die Aussage glaubwürdig, daß es der Kirche eben nicht um die Erhaltung oder Wiedergewinnung des Bestehenden geht, sondern allein um den Fortgang des Evangeliums in einem verdrehten und verkehrten Geschlecht.

Die Marxisten — Chance der Mission

Geht Gottes Wort weiter? Auch diese Frage stellt uns der Marxismus durch seine Ansage, daß die Sterbestunde der Christenheit nach unwiderleglichen Gesetzen geschlagen habe. Glauben wir das etwa auch? Oder wohnt in unserer Brust wenigstens insgeheim der Zweifel: „Sollte es wirklich so sein? Stehen wir tatsächlich auf verlorenem Posten? Ist mit dem Ende des christlichen Abendlandes nicht auch das Ende des Glaubens gekommen?“ Wer wird nicht zu Zeiten müde und verzagt? Wer möchte nicht so manchesmal aufgeben? Wer hat sich noch nicht in jenem Ausbruch Elias wiedergefunden: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; denn ich bin nicht besser als meine Väter (1. Kön. 19, 4)?“ Lockt nicht die westliche Welt mit ihren imponierenden Möglichkeiten für alle kirchliche Tätigkeit und ihrem Schutz des christlichen Glaubens, ja ihren Privilegien der Christenheit und ihrer Glieder? Sind nicht der Vordere Orient und Nordafrika, in denen es einst blühende Kirchen gab, drohende Zeichen, daß die Geschichte auch diese Wege nehmen könnte? Ist es etwa nicht wahr, daß in der marxistischen Welt — aber nicht nur in ihr! — Schar um Schar von jener Resignation erfaßt wird, die Paulus die Traurigkeit dieser Welt nennt, die zum Tode leitet?

Natürlich wäre auch anderes zu zeigen: Ansätze einer erneuerten Missionskraft der Kirche. Aber das dürfte nicht der Halt sein, an den wir uns klammern. Diese Zeichen sind gleichsam freundliche Zugaben unseres Gottes, die ihren Wert nur in Verbindung mit dem Hauptgeschenk erhalten und bewahren. Andere helfen sich damit, daß ja im Nu sich alles wenden und der kirchlichen Arbeit alle zur Zeit verschlossenen Gelegenheiten gegeben werden könnten. Aber von allen anderen Einwänden gegen diesen „Trost“ abgesehen: das Bild der Kirchen, die diese größeren Möglichkeiten haben, und das Bild der Christen, die in ihrem Bekenntnis und in ihrer christlichen Lebensweise und Anschauung staatlich „geschützt“ oder gar bevorzugt sind, und die beide diesen größeren Raum allzu schlecht, das heißt, so wenig evangelisch auszufüllen vermögen, raubt diesem „Trost“ seine Kraft und seine Wahrheit. Sehe ich recht, so ist in jenen anderen Räumen die Besorgnis, ob denn das Evangelium seinen Fortgang nehme, nicht weniger bedrängend und berechtigt als in der marxistischen Welt. Es geht um eine ganz andere Erkenntnis und eine ganz andere Verheißung des Trostes.

Wie können wir in der marxistischen Welt die Geschichten, Gebote, Psalmen, Prophetensprüche, Gleichnisse und Briefe der Bibel eigentlich anders verstehen als direkt auf die Christenheit in dieser Welt bezogen? Ob nun in der Christenlehre bei den Kindern, ob in der Predigt, im Gottesdienst, ob in der Bibelstunde oder im Einzelgespräch, und nicht zuletzt bei den mannigfachen Gesprächen mit atheistischen Parteimitgliedern, überall ist Gottes Zuspruch seltsam direkt geworden. Die dicken Wände — neunzehnhundert Jahre — sind gefallen, zwischen uns und dem Bibelwort steht nichts mehr, die Bibel redet in unsere Situation hinein wie lange nicht. Es ist, als ob die Figuren der Bibel unter und um uns lebendig geworden sind, so daß wir in Gottes Drama mitspielen müssen, fast möchte man sagen: ob wir wollen oder nicht. Wir finden uns — wer wüßte davon gar nichts zu erzählen? — unversehens in der Schrift wieder und mit uns die Entfremdeten, Gleichgültigen und Feinde. Jene Stunde, in der ein Katechet das 24. Kapitel des Matthäus unter atemlosem Schweigen der Jugendlichen vorlas und diese antworteten: „Das ist gerade so, als wenn es für uns geschrieben worden ist“, ist typisch.

Es ist ja auch der angriffsfreudige Atheismus ein Zeichen dafür, wie unheimlich das Wort „Gott“ und mit ihm seine Anrede geworden ist. „Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken“: Luther hat bekanntlich falsch übersetzt, und es ist auch nicht selbstverständlich, daß dies geschieht. Die Versuchung könnte auch verschlingen. Aber daß sich Gottes Trost und Warnung so bemerkbar machen beim Lesen der Bibel, im Beten, Predigen, Hören und Unterrichten, ist ein Wunder. Er sendet sein Wort und wirft es unter die Menge. Die Vielen kehren sich ihm, mit Ablehnung oder mit Zutrauen, zu und achten auf das Bekenntnis der Christen. Es ist für die Glaubenden seltsam einfach geworden, ihren Lebenskommentar zum Evangelium zu liefern. Die Problematik christlicher Existenz im Unterschied zu nichtchristlicher Existenz hat sich überraschend vereinfacht, auch wenn sie darum nichts von ihrer Schwere eingeüßt hat. Die Erkenntnis bricht durch, daß das Feld reif zur Ernte ist und Gott sich aufmacht, das Verlorene zu suchen und zu retten. Man mußte seine Augen schon schließen, um nicht beglückend zu merken, daß Gott eine neue Stunde der Evangelisation ansagt. Aus dem Evangelium können wir nur dies und nichts anderes entnehmen.

Aber freilich: schließen wir etwa in Trotz und Angst unsere Augen vor seinem Wort? Stoßen wir vielleicht diesen großen Segen Gottes bewußt zurück? Haben wir unseren Unglauben und unser Fleisch (und die Fleischtöpfe Ägyptens!) lieber als die viva vox evangelii? Versäumen wir etwa durch unsere eigene, durch nichts zu entschuldigende Herzenshärte die Heimsuchung Gottes? Sehen wir uns um, wie Lots Weib nach ihrem brennenden Haus zurücksah und zur Salzsäule wurde? Ist es uns zu wenig, daß Christus durch uns die Sünder zu sich ruft? Murren wir etwa, daß Erste Letzte und Letzte Erste werden? Haben wir etwa nicht genug an Gottes Gnade, die zum Leben ausreicht, sondern halten ihm unentwegt einen Wunschkatalog mit allen möglichen Zugaben vor, die Er uns zur Stunde nicht geben will? Sind wir leidenscheu und meinen wir, daß Gottes gute Wege etwas weniger rauh sein müßten, wenn wir sie mit Freuden gehen sollten? Erbosen wir uns etwa darüber, daß die Gottlosen so gottlos, die Gleichgültigen so gleichgültig, die Frommen so passiv sind? Kommen wir an den Menschlichkeiten der Pastoren, der Konsistorien, der Bischöfe zu Fall und machen das Kleine groß und das Große klein? Verzweifeln wir etwa, wie Israel es in der Wüste tat, als es auf dem Wege, der ja doch zum Gelobten Land führte, immer wieder gemurrt und sich damit selbst um das Ziel gebracht hat? Verschließt uns vielleicht Menschenangst die Ohren zu hören und den Mund zu verkündigen? Treiben wir etwa im Privaten und Privatesten Allotria, fremde Dinge, und treiben dadurch an der Gnade vorüber in die Verdammnis? Predigen wir die Errettung von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, weil allein diese Predigt uns selbst errettet vor dem kommenden Zorn? Haben die dunklen Bilder von — möglicherweise — kommenden Katastrophen unseren Sinn so gefangen, daß wir dem kommenden Herrn, der Himmel und Erde neu machen wird, nicht entgegen sehen? Predigen wir etwa anderen und werden selbst unbewährt?

Wir müssen diese Fragen stehen lassen. An ihrer Beantwortung hängt es, ob gerade die marxistische Welt der Boden wird, auf dem das Wort hundertfältig Frucht trägt. An dieser Stelle entscheidet sich die Missionierung, die uns vor den Füßen liegt. Wenn die christlichen Kirchen Afrikas und des Vorderen Orients bis auf geringe Reste zusammengeschrumpft sind, so entschied sich das ja längst vor dem Aufkommen des Islam und nicht an der gewiß sehr eindrucksvollen Gewalt Allahs, seines Propheten und seiner Nachfolger!

Die Marxisten — gesandt zu Ordnung und Frieden

Viertens: unter der Verkündigung dürfen wir, das ist das uns geschenkte Gnadenrecht, die marxistischen Inhaber der Staatsmacht als die anerkennen, die von Gott gesandt sind, zur Strafe der Bösen und zum Lob der Frommen. Wir dürfen damit rechnen und sollen das auch sehen und dafür danken, daß Gott durch sie für ein Maß des Friedens, des Rechtes, der

Freiheit und der Menschlichkeit sorgt, ohne welches menschliches Leben physisch unmöglich würde. Das Evangelium rückt die Wirklichkeit an ihren Ort und gibt uns gesunde Augen, Recht, Freiheit, Menschlichkeit, Frieden und Ordnung als die guten Gaben Gottes im marxistischen Raum mit Dank wahrzunehmen. An dieser Stelle, unter der Verheißung Gottes, daß Er sich von seiner Schöpfung nicht lossagen und keine Sintflut kommen lassen wird, können und sollen wir von all dem Positiven dankbar reden und daraufhin unseren Platz innerhalb der marxistischen Welt beziehen, um Gutes zu tun, wo immer es gilt, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Um des Evangeliums willen ist auch dieser Raum ein Raum zum Leben und nicht eine Hölle. Auch die Marxisten setzen, ob nun analog oder im Gegensatz zu ihren theoretischen Erkenntnissen, die göttliche Justiz durch, die nicht vor der marxistischen Ideologie kapituliert. Dem Griff des Schöpfers und Erhalters sind wir niemals, auch nicht in jener Welt entzogen! Auch sie stehen unter seiner Ordination und müssen die Guten belohnen und die Bösen strafen. Dem Chaos zu wehren hat der Herr übernommen, obwohl wir auf allen Seiten es dauernd heraufführen wollen.

Die Grunderkenntnis, daß wir wunderbarerweise Gutes tun können, obwohl wir böse sind, gilt auch hier. Wenn die Marxisten meinen sollten, sie könnten Gott beseitigen — das, was sie unter „Gott“ verstehen —, so gilt: „Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer“, denn die Heiden toben und die Völker reden vergeblich. Was ist das bei Christen für eine glaubenslose Rede, daß auch das Stück Recht und Ordnung im marxistischen Raum im Grunde kein Recht und keine Ordnung sei, weil alles unter dem Vorzeichen einer materialistischen Weltanschauung stehe und alles im Sinn des historischen Materialismus begründet werde? Daß die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster seien, hat zwar Augustin behauptet, aber nicht im Glauben. Der Glaube entdeckt mit Staunen, wie auch der ideologische Fanatiker, ohne einen Ausweg für ihn, umklammert ist von dem Vater im Himmel, der nur in Ausnahmefällen unser böses Herz das tun läßt, was es will. Zur Verkündigung paßt nur, daß die Christen auch bei höchst unchristlichen Obrigkeiten und Ordnungen an dieser Zusage festhalten und unter ihr dann frei dazu sind, von diesen selben Obrigkeiten das Gute und nicht das Böse zu erwarten und sie in diesem hohen Amt zu respektieren und ihnen zu helfen.

Wir haben uns noch nach zwei Seiten abzugrenzen, um Mißverständnisse zu vermeiden. Natürlich ist es richtig, daß der Staat, der vom Marxismus geführt wird, in vielen und wichtigen Punkten von dem Bild abweicht, das sich in Mittel- und Westeuropa und Nordamerika im Lauf der letzten Jahrhunderte herangebildet hat und als Norm eines ordentlichen und anzuerkennenden Staates gilt. Freilich ist auch in diesen Bereichen der Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit allezeit, mehr oder minder, schmerzhaft zu merken gewesen und zu merken. Der Begriff einer liberalen Demokratie ist sorgfältig von ihrer jeweiligen Wirklichkeit zu unterscheiden. Doch diese Tatsache hebt nicht auf, daß in den genannten Ländern den einzelnen Christen und den christlichen Gemeinschaften mit ihren den Geboten Gottes entsprechenden Grundsätzen ein mehr oder weniger großer Raum zur Betätigung und auch zur Geltendmachung ihrer Grundsätze im politischen Leben eingeräumt wird, so wie es ihren Ansichten und Vorstellungen entspricht.

Die Anforderungen an die Christen, im politischen Leben gemäß ihrem Glauben und ihrer Ethik Verantwortung zu erkennen und zu übernehmen, entspricht aber den Möglichkeiten, die ihnen faktisch jeweils dafür gegeben sind. Aus allem bisher Gesagten geht hervor, daß alle Christen verpflichtet sind, den Raum des Rechtes und der Menschlichkeit, der Freiheit und des friedlichen Miteinanderlebens in einem Staat gegen alle Wandlung in Willkür, Barbarei, Sklaverei, Kampf aller gegen alle und Tyrannei einer Gruppe über alle anderen zu erhalten und zu mehren. Diese grundsätzliche Verpflichtung besteht für Christen in allen politischen Lebensformen und für alle Christen, in welcher Ausgangssituation sie sich auch bei diesem gebotenen Handeln befinden mögen: sie reicht vom Kaiser, der Christus bekennt, bis zum

Gefangenen in der Zelle, der den Herrn anruft. Das Maß und die Art, wie dieser Verpflichtung nachzukommen ist, wechselt freilich von Raum zu Raum, von Generation zu Generation und von Staat zu Staat. Entlassen ist die Christenheit aus dieser Verantwortung im politischen Leben aber in keinem Fall, und zufrieden wird sie sich mit dem Erreichten nie geben können; denn es ist dafür gesorgt, daß sie die Hände nie in den Schoß legen kann, auch nicht dann, wenn ein Staat sich christlich nennt und die Kirche privilegiert. Ja, gerade in einem solchen Fall wird sie argwöhnisch und mißtrauisch darüber wachen, daß nicht urmenschliche Bosheit mit dem Namen Jesu Christi zugedeckt wird, wie die Geschichte in reichem Maße beweist.

Sie wird auf Grund jener gnädigen Verheißung aus Römer 13 frisch und getrost ans Werk gehen, weil sie dabei Mitarbeiter dessen ist, der seine gute Anordnung in Kraft gesetzt hat und setzen wird bis zum Jüngsten Tage. Darum wird sie auch erhebliche Unterschiede in der Staatsgestaltung, auch wenn ihr Glaube und das Gebot Gottes tangiert werden, nicht ins Unendliche überschätzen und eine Art Staatsmetaphysik entwickeln. Sie wird auch in Räumen, in denen die herrschenden und bestimmenden Gruppen im Zusammenhang mit einer fremden Religion, wie in der Arabischen Republik und im Iran oder mit einem römischen Kirchentum regieren wie in Spanien und Kolumbien, und also auch in der marxistischen Welt an ihrem Teile und nach den ihr dort gegebenen Möglichkeiten zum Guten am politischen Leben mitarbeiten, in der Gewißheit, daß derselbe Gott, der seine Diener und Knechte dort benutzt, der Vater Jesu Christi ist, der sie in den Gehorsam auch im öffentlichen Leben ruft. Diese Gewißheit hebt also für sie die Unterschiede zwischen besseren und schlechteren Möglichkeiten und Gestaltungen, schon gar nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse, keineswegs auf. Sie müßte ja verstockt das Schreien der „Fremdlinge, Witwen und Waisen“ überhören, zu deren Fürsorge und Rechtsschutz sie verpflichtet ist, auch wenn es den Einsatz von Gut, Beruf, Fortkommen, Freiheit oder — in Extremfällen — das Leben kosten könnte. Es wird sich darum eine gehorsame Christenheit alle Zeit bei denen finden, die Unrecht leiden und zu kurz kommen. Daß die Geschichte aller Kirchen hier an Versäumnis und schwerer Schuld reich ist, kann nicht geleugnet werden. Die Christenheit würde aber neue Schuld zur alten häufen, wenn sie heute diesem Punkte gegenüber wie in der marxistischen Welt mit der Feststellung resignierte, daß in diesem Raum alles vergeblich sei. Eine solche Feststellung paßt zu denen, die an ein liberales Ideal glauben, der Glaube an Jesus Christus dagegen eröffnet überall Möglichkeiten zu verantwortlichem Tun.

Die Marxisten fordern unser Bekenntnis

Welches Bekenntnis? Haben wir uns bisher auf einem schmalen Grat bewegt, von dem der Absturz zur Rechten und Linken droht, so scheint der Weg noch schmalere und die Möglichkeit des Sagbaren noch geringer zu werden, ohne hüben wie drüben eine Flut von Einreden Gutgesinnter, aber auch übelwollender heraufzurufen. Schon das ist fatal, daß sich Christen wie Marxisten nun vor allem für dieses Thema interessieren, freilich mit sehr verschiedenen Motiven und sehr ungleichem Argwohn. Ob wohl das „Nein“ des Glaubens nicht zu kurz gekommen sei in jenem vierfachen „Ja“? Oder: ob nicht nun doch der Pferdefuß herauskomme und wir trotz jenes vierfachen Ja nicht doch in jene breite christlich-katholisch-bürgerlich-liberal-westlich-kapitalistisch-amerikanische Front einschwenkten, von der wir uns im Vorhergehenden — vergeblich — versucht hätten zu distanzieren? Oder: ziehen wir uns auf die bekannte „innere Linie“ zurück, predigen wir „nur Evangelium“ (wie es manche Pfarrer 1933—1945 zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen stolz von sich behaupteten!) und verzichten wir aus besseren oder schlechteren Gründen darauf, die Sünde auch im Marxismus bei Namen zu nennen? Oder: belasten wir, leider, die Verkündigung des Wortes Gottes mit leidiger Politik und vertauschen das Erstgeburtsrecht mit einem Linsengericht? Sind wir vielleicht „angerötet“ und gebundene Leute? Oder: beginnen wir nun doch mit den Kirchenwölfen wider die Gottlosen leise oder laut zu heulen? Gehen wir allem Konflikt aus

dem Wege oder spritzen wir — wenn auch nur ein wenig — Öl ins Feuer des Kalten Krieges? Waren wir nicht bisher zu „positiv“ im Blick auf unsere Situation? Oder zeigen wir jetzt endlich eine „negative Einstellung“ zu unserer neuen Gesellschaft — zur Beruhigung aller mißtrauischen Kirchenmenschen wie zur Bestätigung des Satzes, daß Pfarrer und Christen nun einmal „Feinde“ des Marxismus sein müssen? Siehe 2. Korinther 6,8!

Der Marxismus ist eine Herausforderung an uns zum Bekennen des Namens über allen Namen, in dem allein unser Heil beschlossen ist. Wenn das vielfach so verstanden wird, als ob die Marxisten versuchten, die Übel der — nach ihrer Lehre bisherigen Menschheitsepoche — Welt des Todes und der Sünde aus eigener Kraft zu beseitigen, und wir dem entgegen glaubten und bezeugten, daß wir den kennen, der in Wahrheit all diese Übel beseitigen wird, so ist damit zweifellos die Dimension des Bekennens nicht begriffen. Mit der Botschaft vom Heil werden wir unter den Allmächtigen gestellt, von dessen barmherziger Entscheidung über uns und alle Welt unser Leben, jetzt und in allen Zeiten abhängt. Es geht nicht um Beseitigung von Übeln, sondern um den Freispruch im Gericht. Und es kommt alles darauf an, daß unser Name vor dem Richter bekannt wird, daß der Herr für uns bittet, daß Jesus uns zu den Seinen zählt und uns das reine Kleid zueignet, in dem allein wir vor Gott stehen können. Um es einmal in mönchisch-zeitgebundener Einseitigkeit und doch tief neutestamentlich mit Luther zu sagen: Es geht darum, daß wir einen gnädigen Gott haben. Diese eine große und allumfassende Entscheidung des Allmächtigen zu kennen, zu glauben und weiterzugeben, dies ist Bekennen seines Namens. Mit Gottes gnädigem Urteil und Freispruch ist diese Welt des Todes, des Sündenfluches und der bösen Mächte aus den Angeln gehoben, und wir, die wir diese Botschaft von Tag zu Tag hören, sind nun an diese gute Entscheidung gebundene und nicht mehr uns oder dem Marxismus überlassene Leute. Wir können nicht davon lassen, dies zu glauben — laut in alle Welt, auch in die marxistische Welt — hinauszurufen und dies Wort mit unseren kleinen Entscheidungen laufend zu bekräftigen.

Frage an uns ist, ob wir wirklich *dieses* Bekenntnis meinen, wenn wir unser „Nein“ gegenüber dem Kern und Ansatz der marxistischen Lehre aussprechen. Oder verteidigen wir nur einen christlichen Abgott gegen einen anderen, sicher sehr unchristlichen Götzen? Es wird dieses Bekenntnis (mit dem darin eingeschlossenen Nein) zu allen Zeiten bei Menschen auf wenig Gegenliebe stoßen. Als der fromme Professor Tholuck vor 120 Jahren vor den Theologiestudenten Halle's den Versöhnungstod Jesu für uns vom Katheder lehrte, protestierten die künftigen Pastoren jahrelang mit Scharren gegen das christliche Urbekenntnis! Die Zeiten sind doch noch nah, als dies Bekenntnis mindestens auf mildes Lächeln — in der Kirche! — stieß. Wer das bekennende Nein gegenüber der marxistischen Heilslehre proklamiert, muß sich fragen lassen, ob er statt Jesus Christus im Grunde nur das Christliche Abendland oder etwa nur die traditionelle, einflußreiche Stellung der Kirchen Europas oder — noch bescheidener — nur eine Form des Zusammenlebens meint, die wir im wesentlichen zweifellos der Aufklärung, der französischen Revolution und dem Liberalismus verdanken? Oder sollten wir schon heimlich römisch geworden sein und darum, kraft der Naturrechtslehre der Papstkirche, dem Marxismus nur ein „Nein“ auf der ganzen Linie entgegenschleudern können? Nur wer diesen Fragen standhält, wird den tiefen Abgrund, der christlichen Glauben und christlichen Wandel vom Marxismus trennt, kennzeichnen können, dann freilich auch müssen, wo immer mit den geistgegebenen Waffen nicht gegen Menschen, wohl aber gegen die bösen Geister gestritten werden muß — siehe Epheser 6. Denn es geht um ewige Errettung aus ewiger Verdammnis, koste es was es wolle!

Zweitens: in dieses Bekenntnis und Lob Gottes eingeschlossen ist die einsichtige, umgreifende und nicht verheimlichte Erkenntnis unserer Schuld. Es geht einmal um die Übernahme der Schuld unserer Väter — vergleiche etwa die Bücher und Schriften Professor Kupisch's —, aber ebenso sehr auch um ein Freiwerden von Gegenwärtigem: Wo bleiben wir, die

Christenheit, den Marxisten unser Bekenntnis wirklich schuldig, so daß wir ihnen den Weg zu Glauben und Umkehr versperren? Wo machen wir es ihnen allzu schwer, in uns nicht den christlichen Bürger, sondern den Bürger in Christus zu erkennen? Hegen wir neben der einen Hoffnung auf den Herrn, der ist und war und kommt, auch noch andere Hoffnungen in der Weise, daß diese Surrogate uns heimlich bestimmen im Denken, Planen, Wollen und Handeln? Wo scheiden wir nicht klar zwischen Lasten, die wir — auch wenn wir sie als Unrecht empfinden müssen — im Glauben zu tragen haben, und zwischen Handlungen im Marxismus, die wir als böse zur rechten Zeit und am rechten Ort bei Namen nennen müssen? Wo sind wir einfach Attentisten, die auf „bessere Zeiten“ warten und sich darum um gegenwärtige Entscheidungen herumdrücken? Wo scheuen wir uns, ihnen das gute Wort der Wahrheit liebend zu bezeugen, auch wenn es nur mit persönlicher Gefährdung gesagt werden könnte? Wo zeigen wir — die christliche Gemeinde — ihnen das Bild einer Gemeinschaft, die einzeln und zusammen vom Herrn regiert wird und mehr tut, als alle Moral und Gesetze billigerweise fordern können?

Drittens: auf dem Wege des Bekenkens betritt die Christenheit einen Pfad, der von einer Überraschung zur anderen führt. Sicher sieht es so aus, als ob die Kirche einem nur noch auf Abbruch stehengelassenen Gebäude gleicht, und sicher ist es verständlich, daß Resignation und Angst, Flucht und heimlicher Grimm sich breitmachen. Aber die Bekenkende Kirche im NS-Staat war in ihren guten Stunden von etwas anderem bewegt und fixiert: von der zitternden und freudigen, sicher erschrockenen und getrosten Erwartung, daß Gott sie in ein Neuland führen werde, zu neuen Formen, neuen Orten, neuer Predigt, neuem Gehorsam und neuer Dankbarkeit. Im Wunder des Bekenkens erwartet man viel von Gott und wenig von Menschen. Man befiehlt seine Seele dem treuen Schöpfer und tut, was vor die Hand kommt. Eine bekennende Kirche traut dem verkündigten Wort alles zu und verläßt sich auf dieses in der Versammlung ausgerufene Wort. Wo um dieses Wortes willen gelitten wird, da weiß sie sich von ihrem Herrn reich beschenkt, und in dem Mitleiden mit verhafteten oder sonst leidenden Brüdern und Schwestern lobt sie Gott aus der Tiefe, der so große Dinge an ihr tut — siehe das Heft von Martin Fischer, „Das Zeugnis der Verhafteten“ — Berlin 1953 —. So wenig sie sich von den Leidenden distanzieren könnte — sie vergäße ja ihr eigenes Evangelium —, so wenig läßt sie sich in dieser Lage von dem Vater alles Guten trennen, der seinen Geist dann verheißen hat, wenn die Christenheit und der einzelne Christ am Ende ihres Weges angekommen zu sein scheinen. Das trifft auch für den Einsatz zu, mit dem die Christen sich aller Leidenden, die ihnen in den Weg gestellt werden, annehmen, gleich welcher Weltanschauung und gleich welchen Grundes ihres Leidens. Auf dem Weg des Bekenkens übt sie Diakonie an *allen* und versucht nach dem Maß des Erreichbaren, den Ohnmächtigen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Und schließlich: es lassen sich Zeiten und Verhältnisse denken, auch in der marxistischen Welt, wo den Christen kein Raum mehr gelassen wird, sich ihrer Erkenntnis gemäß am politischen Leben im weitesten Sinn aktiv zu beteiligen. Ja, die Christenheit hat nicht ganz selten Zeiten erlebt, in denen allein schon das persönliche Bekenntnis zu Jesus Christus die Verurteilung nach sich zog. In Kolumbien und Indonesien sterben zur Zeit Menschen um des Namens des Herrn willen! Die Sorge ist nicht unberechtigt, daß wohl auch die marxistische Welt eines Tages sich dahin entwickeln könnte. Aber auch in diesen Grenzsituationen ist die Christenheit ihren Mitmenschen und ihren Herren die rettende Botschaft schuldig und diese Verpflichtung geht allen anderen möglichen und gebotenen Handlungen schlechthin vor!

Die Christenheit ist entstanden aus dem Zeugnis, dem Martyrion Jesu Christi, und sie lebt von diesem Martyrion. Mögen ihr alle anderen Möglichkeiten verschlossen sein, das Martyrion bleibt und hat zu bleiben und steht dann unter der besonderen Zusage des Geistes, der die Worte in ihre Mäuler legen wird, mit denen sie das Zeugnis ausrichtet. Auch ihr Leiden wird ihr den Mund nicht schließen: das Lob Gottes geht vor. Der schwerste Einwand gegen jede

Revolte in solchen Zeiten aber ist ein sehr zentraler: wie soll sie den Menschen die Botschaft von der Rechtfertigung der Gottlosen glaubhaft machen, die sie mit den Waffen in der Hand bekämpft? Als Petrus dies exemplarisch in Gethsemane tat, erreichte er nur, daß Malchus das Ohr verlor, das die gute Botschaft vom Gekreuzigten hören sollte. So manches Mal hat ein Teil der Christenheit, der sich in dieser Weise zur Wehr setzte — manchmal mit sehr einleuchtenden, ja zwingenden Gründen — nicht nur ihren Gegnern das Hören unmöglich gemacht, sondern selbst ihr Ohr für den Gekreuzigten verloren! Die Abschiedsbriefe des hingerichteten Grafen Moltke aus Kreisau an seine Frau im Jahre 1944, in denen er noch einmal bekräftigt, daß er innerlich und äußerlich gegen die Verschwörung vom 20. Juli gestanden habe, bis er, Monate vor dem Attentat, verhaftet wurde (erst danach entschloß sich der Kreisauer Kreis zur Teilnahme an der Beseitigung Hitlers), sind eine klarere und eindeutige Verkündigung des Gekreuzigten als Tat und Wort der Verschworenen. Den Marxisten ist die Christenheit unter und außerhalb ihrer Herrschaft dies Evangelium auch dann schuldig, wenn ihr alles andere Tun unmöglich werden sollte. Das Zeugnis der Christenheit in der marxistischen Welt wird aber unglaublich und gerät mit Recht in den Verdacht bloßer Taktik, wenn die Christenheit *außerhalb* dieser Welt nicht zuerst und zuletzt in den Marxisten die Adressaten des Evangeliums sieht, was dann seine einschneidenden Konsequenzen für eine Wandlung ihres bisherigen Redens über und gegen den Marxismus und für ihre politischen Entscheidungen haben dürfte.

DAS GEHORSAME LEBEN IN DER MARXISTISCHEN WELT

Unmöglich?

Kann man denn überhaupt unter dem Marxismus ein Gott wohlgefälliges Leben führen? Die Frage ist weder so unsinnig, daß wir uns ihr nicht zu stellen hätten, noch ist sie so selbstverständlich mit einem „Nein“ zu beantworten, wie das unzählige Christen hüben und drüben theoretisch oder praktisch tun. Wir denken an Flüchtlinge, die ihren Weggang damit begründen, daß ihnen als Christen das Leben in der DDR nicht zumutbar erscheine, und dabei auf die Pilgerväter, die Hugenotten unter Ludwig XIV. und die Salzburger Exulanten im 18. Jahrhundert verweisen. Wir denken an die These, die oft in der Presse und mitunter auf den Kanzeln vertreten wird, daß christliches Leben auf die Dauer ohne ein gewisses Maß von politischer Freiheit unmöglich sei. Wird nicht — so fragt man aus jenem großen Lager mit Nachdruck — im marxistischen Herrschaftsbereich die Würde des Menschen zertreten, die Rechtssicherheit des einzelnen Schwachen gegenüber dem mächtigen Staat grundsätzlich eliminiert, die Gewissensfreiheit zwar nicht in Worten, aber de facto aufgehoben und der Mensch äußerlich, noch viel schwerwiegender aber auch innerlich in seinem Denken, Fühlen und Wollen zu einem manipulierbaren und zu manipulierenden Wesen herabgedrückt und so ent-menscht? Herrschen nicht in unserem Raum — so kann man alle jene Fragen zusammenfassen —, im Unterschied zu anderen Räumen, die Dämonen, morden „Seelen“ und zerstören Gottes geschaffene Welt mit ihren Ordnungen? Wie sollten Christen aber dann noch dort leben wollen und leben können, wie es Gott gefällt? Wenn es aber so steht, könnte die Gestalt christlichen Gehorsams nur die Flucht aus jener Welt, oder — wenn Flucht unmöglich sein sollte — wehrloses Leiden oder — wo es möglich wäre — der Aufstand bzw. außerhalb dieser marxistischen Welt die geistig-geistliche und politisch-militärische Bewaffnung zur Eindämmung oder gar Vernichtung dieser Welt sein. Es ist auch mit den Händen zu greifen, daß sich zu diesen Stimmen, die von evangelischen Theologen wie Asmussen bis zum katholischen „Rheinischen Merkur“ reichen, die Überzeugungen breiter Kreise gesellen, die dieses Zeugnis christlicher Menschen als religiösen Ausdruck ihres politischen, wirtschaftlichen, kulturellen oder allgemein weltanschaulichen Standortes ansehen und schätzen, den sie im übrigen fernab des Glaubens an Jesus Christus, den Gekreuzigten, bezogen haben. Womit in gewissem Sinn all diese Kreise der marxistischen These Recht geben, nach der im Zeitalter der „sterbenden

bürgerlich-kapitalistischen Welt“ die in ihr bestimmenden Gruppen das geistige und politische Bündnis mit der Kirche eingehen — gegen die sie vor etwa hundert Jahren noch grimmig gestritten haben —, um sich ihre Herrschaft zu erhalten.

1. Vom Gehorsam der Christen

Es wird nicht genügen, gegenüber diesen Anfragen auf den Gehorsam all der Christen hinzuweisen, die in unserem Raum tatsächlich Tag für Tag versuchen, Gott die Ehre zu geben und seinen Geboten die Treue zu halten. Auch der Hinweis auf jene vielen einzelnen Christen, die bewußt im Glauben in den marxistischen Raum hinübergehen — wir denken etwa an Ärzte, Pastoren und all die jungen Ehefrauen, die den Weg ihrer Männer bei uns teilen —, wird die Frager nicht überzeugen. Wir werden vielmehr die Grundfrage stellen müssen, was es um ein gehorsames Leben in Christus ist.

Gehorsames Leben ist Streit

Der Wandel der Christen wird im Neuen Testament an vielen Stellen als ein Kampf ohne Ende, als ein Ringen beschrieben, das erst im Tode des einzelnen und mit der Wiederkunft Jesu Christi für alle Welt sein Ziel findet. Die Bilder vom Soldaten und seiner Rüstung, vom olympischen Kämpfer, von Krieg, Sieg und Niederlage sind dafür bezeichnend. Ebenso finden wir auf Schritt und Tritt den Hinweis auf das Gedränge und die Bedrängnis, Leiden, Bedrückung und selbst Verfolgung bis zum Zeugentod als Kennzeichen der Nachfolge des Herrn: „Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Fortan liegt für mich bereit der Kranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir an jenem Tage verleihen wird, nicht aber allein mir, sondern auch allen, die sein Erscheinen liebgewonnen haben“ (2. Timotheus 4,7 f.). Dieser Kampf ist die Lebensform der Kirche Jesu Christi wie der einzelnen Christen je an ihrem Ort. Kein Gedränge der Gemeinde, von dem nicht ihr Glied mitbetroffen ist! Und kein Kämpfen der einzelnen, das nicht die ganze Kirche angeht!

Wir kommen nun aus einem Jahrhundert protestantischer Kirchengeschichte, in dem diese Grundform kirchlich-christlichen Gehorsams in der Welt von den Kathedern kaum gelehrt, von den Kanzeln kaum gepredigt und im Alltag kaum gelebt worden ist, sehr zum Unterschied zur Reformationszeit, aber auch zum 17. Jahrhundert (man denke an die Fülle unserer im Dreißigjährigen Krieg entstandenen Kirchenlieder!), aber auch zu den Erkenntnissen des älteren und neueren Pietismus. Von der Kirche und ihren Glaubenden singt Ernst Gottlieb Wolfersdorf (1725—1761):

„Verfolgt, verlassen und verflucht,
Doch von dem Herrn hervorgesucht;
Ein Narr vor aller klugen Welt
Bei dem die Weisheit Lager hält;
Verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt,
Und doch ein Held, der Palmen trägt.“

Und Zinzendorf dichtet:

„Mit Liegenbleiben wird Schönheit nicht bewahrt.
Das Mühn und Treiben macht Streiter frisch und hart,
die Augen klar, die Sinne heiter.
Schöner ist nichts als bestäubte Streiter.
Die Streitertreue will, daß kein Arbeitsfleiß,
noch Müh uns reue, kein langer Weg noch Schweiß.
Zum Wachen und Fasten sauer sehen,
macht einen leichtlich vom Posten gehen.“

Aus dem 19. Jahrhundert sei die Stimme Christoph Blumhardts wiedergegeben, der 1888 (!) schrieb:

„Und wenn es weiter gilt zu kämpfen,
wir kennen dich, du Siegesheld,
der alle Feinde noch wird dämpfen,
und Heil bringt bald der ganzen Welt.
Du aber, unser Heiland, stärke
mit heiligem Geist die Herzen heut,
daß hinfort wir in deinem Werke
mit ganzer Treue stehn bereit.“

Nicht zu leugnen, daß die breite Menge in der Kirche und Theologie ganz andere Lieder sang und ganz andere Zeugnisse vom gehorsamen Wandel ablegte! Und daß daraus dann Ansprüche an Gott und Welt erwachsen, die erst einmal erfüllt sein müßten, ehe man versuchen könne, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen!

Wer wird bekämpft?

Dieser gehorsame, uns alle Zeit bestimmte Streit kann nun unter drei Gesichtspunkten beschrieben werden, ohne daß vergessen werden darf, daß es sich jedes Mal um den gleichen Kampf handelt. Zu streiten ist gegen unser eigenes „Fleisch“, gegen die „Welt“ und gegen die „Mächte“. Unter allen drei Gesichtspunkten hat das gehorsame Leben eine innere und eine äußere Seite, die niemals voneinander zu trennen sind, auch wenn das Gewicht bald mehr auf der einen, bald mehr auf der anderen zu liegen scheint.

„Fleisch“

„Die aber, welche Christus Jesus angehören, haben ihr *Fleisch* samt seinen Leidenschaften und Lüsten gekreuzigt (Galater 5.24)“. Was heißt das? Fleisch sind wir, von Gott geschaffene und gegen Gott rebellierende Wesen, Menschen des Aufruhrs gegen den, von dessen allmächtiger Güte wir leben. Fleisch ist die Kreatur, die ihrem Schöpfer Feind ist, die Ihn haßt und den zunichte machen will, der sie über dem Nichts hält. Es ist der sich gegen den Zugriff Gottes mit Vernunft, Fühlen und Wollen wehrende Mensch, der sich darum um so leidenschaftlicher wehrt, als er unentrinnbar in Gottes Hand ist und bleibt, über diesen Menschen, über mich, ist das Urteil Gottes gesprochen und vollzogen. Das haben wir aus der Botschaft von Jesus Christus gehört und geglaubt, nämlich daß wir mit Ihm gekreuzigt worden sind, damit wir nun nicht mehr dem Fleisch zu willen sind, sondern Gott leben. Unter Berufung auf das Urteil von Golgatha über uns selbst gilt es nun, Tag für Tag gegen dieses rebellierende, zwar zum Tode verurteilte und darum gestorbene Ich, das aber stets von neuem lebendig spielen will, anzugehen. Wir sollen nicht mehr unseren Willen, den des Gestorbenen, tun, sondern den Willen dessen, der lebt und Leben schenkt. Der eigene Wille, der sich gegen das Todesurteil Gottes auflehnt, kann diese Rebellion nun in sehr mannigfaltiger Weise ins Werk setzen und diese Methoden auch dauernd wechseln: das eine Mal in Gestalt der „Leidenschaften und Lüste“, das andere Mal in der Form der „guten Werke“, der Askese, der Selbstüberwindung und Vergeistigung des Lebens, wieder ein anderes Mal im Rückzug auf die Innerlichkeit, den „göttlichen Funken“ in uns, und schließlich auch auf dem Gebiet der Vernunft, etwa der Theologie, eines idealistischen oder materialistischen Denkens. Der uns gebotene Streit gegen dieses eigene Ich bleibt derselbe, so wie das Urteil über dieses Ich ergangen ist, versuche es nun auf tausend Weisen diesem Urteil zu entfliehen.

„Welt“

In dieser Rebellion steht mit mir nun aber auch alles, was Menschenantlitz trägt: die Völkerwelt, die Menschheit, die menschliche Gesellschaft, die sich politisch, wirtschaftlich, sozial, kulturell und religiös ordnenden Menschen, die von der Botschaft angerufen werden und aus denen sich das Volk Gottes sammelt, zu dem der Herr sagt: „In der Welt habt ihr Bedrängnis, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Die Christenheit und die Christen sind ein Fremdkörper in dieser „Welt“ der Rebellion, und sie wird auf tausend Weisen versuchen, diesen Fremdkörper / auszuschneiden oder einzukapseln oder aufzusaugen und sich zu assimilieren. In der Kirchengeschichte wechseln die Figuren, die dieses dreifache Geschäft der Welt gegen die Christenheit besorgen, in atemberaubender Schnelligkeit: bald sind es jüdische Priester und Theologen, bald christliche Gnostiker, bald römische Beamte, ja römische Kaiser, bald die Pöbelhaufen in den Städten, bald Bischöfe und Papst, bald deutsche Kaiser, englische Könige oder französische Monarchen, bald Philosophen, bald Theologen. Das eine Mal sind es Hunnen, Mongolen oder Türken, das andere Mal Inquisitoren im Namen Jesu. Heute papistische, morgen protestantische Fürsten, hier die Revolution mit ihrem Kult des höchsten Wesens, dort der Diktator mit seiner Geheimpolizei und dort dann wieder die Restauration mit ihrer Inanspruchnahme des mißverstandenen Christentums. Jetzt als Feind, dann wieder als Freund der Christenheit sich gebärdend, mal im Talar, mal im Gewände der Gottlosigkeit auftretend, an jenem Ort den Kirchen Privilegien, Geld und Macht gewährend, an diesem wiederum die Kirchen bedrückend und verfolgend, und am dritten Ort in geistig-vornehmer Weise die Botschaft der Kirche verharmlosend und neutralisierend: immer rebelliert die alte „Welt“ gegen Gottes Volk und das Evangelium, die doch nur das Spiegelbild unseres eigenen Gott hassenden Herzens ist. Die Christenheit wird gut daran tun, in diesem gegen sie geführten Kampf beweglich zu bleiben, nach jedem Sieg den Helm fester zu binden und wachsam auf allen drei Fronten — der der versuchten Eliminierung, der Einkapselung und der Aufsaugung — nach dem nächsten Angriff auszuschaun. Besonders wach wird sie sein, wenn die Welt sich christlicher Vokabeln bedient und vorgibt, „christliche Werte und Anschauungen“ zu vertreten: heimliche Verführung ist noch gefährlicher als brutaler Frontangriff!

„Mächte“

„Unser Ringkampf geht nicht gegen Fleisch und Blut (d. h. gegen Menschen), sondern wider die Gewalten, wider *die Mächte*, wider die Beherrscher dieser Welt der Finsternis (Epheser 6,12)“: so gewiß sich das „Fleisch“ in ganz bestimmten Gedanken, Worten und Taten zeigt und bekämpft sein will, und so sicher die „Welt“ jedesmal bestimmte menschliche Figuren in den Vordergrund schiebt, deren Methoden und Kampfweisen es zu erkennen und denen es in concreto zu begegnen gilt, so wenig dürfen die Gehorsamen die dritte Dimension übersehen, in der sich Widerstand und Kampf abspielen. Gott hält seine Schöpfung über dem Abgrund und aus dem Abgrund steigen die Mächte auf, die verderben und zerstören wollen, was Gott erhalten will. Wo Christus regiert, da regen sich Dämonen und versuchen, unseren Gehorsam zu zerbrechen, unsere Freiheit in Christus zu beseitigen und das Lob Gottes in Fluch und Jammer zu verkehren. „Ich sah den Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz“, heißt es Lucas 10, 18! Die Warnung, diesen Ansturm der von Christus besiegten Mächte des Unsichtbaren zu übersehen, bewahrt uns davor, im Streit wider „Fleisch“ und „Welt“ uns in menschliches Wesen und Unwesen zu verbeißen, so wie eine Dogge sich in ihren Gegner verbeißt: Epheser 6, 11 ff. erinnert uns im Bild der sogenannten geistlichen Waffenrüstung daran, daß die eigentlichen Entscheidungen im Kampf um den Gehorsam da fallen, wo Gottes Wahrheit und Rechtstaten bezeugt werden, wo das Evangelium des Friedens unseren Wandel bestimmt, wo Gott und seinem Wort getraut wird, wo es uns um die ewige Errettung geht, und wo schließlich der Geist reden, beten und flehen lehrt. Denn die „Mächte sind allein von Christus

überwunden.“ Darum überwinden die Christenheit und der Christ sie so, daß sie sich an den Sieger klammern.

Wir kämpfen — Er siegt

Es ist uns genug, daß wir dem gehorsamen Streit nicht ausweichen können, da wir vom Siege Christi über Tod, Sünde und Teufel gehört und Ihm vertraut haben. *Unser* ist das Streiten, *unsere* Schuld ist das jeweilige Versagen, die Eigenwilligkeit, die Blindheit für Gottes Wege mit uns, die Starrköpfigkeit, die sich nicht beugen will — *Sein* ist die Verwirklichung des Gehorsams auf unseren Wegen. *Wir* müssen uns je und dann anklagen, daß wir unsere Aufgaben nicht begriffen, unsere Aufträge nicht oder schlecht ausgeführt haben — *Ihn* rühmen wir, daß Er auf dem Plan ist mit seinem Geist und Gaben. Denn unser Ungehorsam ist unser eigenes Werk und kommt aus unserem ungläubigen Herzen (wie alle bösen Gedanken aus uns stammen), der Gehorsam dagegen ist untrennbar mit der Person und dem Werk Jesu verknüpft: Wohl merken wir auch etwas von unserem gehorsamen Leben, aber daß unser anfangendes Tun, unser ständig neuer Versuch zu gehorchen wirklich von Ihm zu seinem vollkommenen Gehorsam und zu seiner Überwindung gerechnet wird, das hören wir im Evangelium, das von Ihm erzählt, und das können wir nur glauben; wie wir darüber uns nur täglich neu wundern können, daß Er uns als seine gehorsamen Diener haben und anstellen will. Unser Versagen ist je und dann eindeutig und offenbar und kann von den Kirchengeschichtlern fixiert werden. Vom Gehorsam der Christen können wir nur so reden, daß wir die großen Taten des Herrn ausrufen, der unsere Schuld auf sich nimmt und seine Siege und Erfolge inmitten unserer Niederlagen gewinnt, wie es einmal Martin Kähler formuliert hat.

Er selbst ist die einzige Voraussetzung

Welchen Boden brauchen wir, um auf ihm stehend gehorsam zu handeln? Welchen Weg müssen wir unter den Füßen haben, um entsprechend dem Evangelium wandeln zu können? Welche Voraussetzungen müssen da sein, damit eine Christenheit im ganzen und im einzelnen dem Herrn dienen kann? Was ermöglicht uns ein gehorsames Leben? Was müssen, können und sollen wir verlangen, damit das Volk Gottes und der einzelne Glaubende ihres Glaubens leben können? Was muß alles zunächst oder wenigstens zugleich da sein, damit es zum gehorsamen Leben, das ein Kämpfen ist, überhaupt kommen oder damit es Wirklichkeit sein kann?

Es gilt, die Versuchung klar zu erkennen, die in dieser Frage liegt. Antworten wir nämlich auf diese Frage — ob nun laut oder leise, öffentlich oder nur in unserem heimlichen Fühlen, Wollen und Denken, ob nun erkennbar ungläubig oder auch sehr fromm — *anders* als das Evangelium selbst, so haben wir uns die Tür zum Gehorsam selbst versperrt. Es ist dann alles verspielt und vertan und wir sind zum „dummen Salz“ geworden, das einmal fortgetan und zertreten werden muß. Es liegt uns allen ja so unendlich nahe, wenn nicht gestern, dann heute, und wenn heute nicht, dann jedenfalls morgen oder übermorgen, einen kleineren oder größeren Katalog über alles aufzustellen, was wir nötig haben, um Gott ehren zu können. Ist ein solcher Katalog aber erst einmal aufgestellt, so werden wir sehr bald ganz offensichtlich damit beschäftigt sein, intensiv und leidenschaftlich erst einmal die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, damit wir später christlich leben können. Der Gehorsam wird verschoben, da zunächst einmal seine Basis hergestellt werden muß.

„Trachtet *zuerst* nach der Königsherrschaft Gottes und seiner Gerechtigkeit, und es wird euch dieses alles hinzugetan werden“: Sören Kierkegaard hat in der berühmten Novelle „Erst das Reich Gottes“ (erschienen im „Augenblick“ XIV S. 248 f.) am Lebensweg des cand. theol. Ludwig Fromm satirisch gezeigt, was dabei herauskommt, wenn — in diesem Fall durch den einzelnen, aber alles Gesagte gilt genau so- für die Christenheit im ganzen — jenes „Zuerst“

aus Matth. 6,33 an die zweite Stelle gerückt wird und man darangeht, *zunächst* jenen Katalog aufzustellen und zu verwirklichen: nämlich ein leeres christliches Geschwätz und der Schein eines gehorsamen Lebens.

Zunächst einmal menschenwürdige Zustände, politische Freiheit und Gerechtigkeit, *zunächst* einmal Brot und Arbeit, Friede und Ordnung, *zunächst* einmal Gesundheit, Beruf, Einkommen, Familie, Lebensstandard, Sicherheit unter vielen Gesichtspunkten, und *dann* ein gehorsames Leben, wie es Gott gefällt. Nun ist es freilich richtig, daß eine gehorsame Christenheit von diesen guten Gaben ein Mehr oder Weniger immer empfangen hat, wo sie nun auch existierte, und es ist ebenso richtig, daß wir uns im Gehorsam darum zu mühen haben, daß die Nahrung erzeugt, der Friede erhalten, die Ordnung nicht zerstört, die Arbeit gesichert, der Raum der menschlichen Freiheit vergrößert, die Hoheit des Rechtes zugunsten der Schwachen respektiert werde, so wie nur eigene Arbeit und nicht Faulheit zum Glauben paßt, aber wo aus Gottes freiem Geben und unserer uns gebotenen Mühe und Sorgfalt jene Voraussetzungen gemacht werden, ohne die man als Christ im Gehorsam meint, nicht existieren zu können, ist der Gehorsam an seiner Wurzel schon zerstört, ehe er überhaupt begonnen hat.

Denn das Evangelium sagt es uns anders: unser Gehorchen ist einzig und allein in dem begründet, was unser Herr getan hat, tut und tun wird. Wenn wir in seine Nachfolge gerufen werden, so stehen wir damit unter der Hut des Schöpfers, der uns die Sorge um die Welt, die anderen und uns selbst abnimmt. Unser anfangender Gehorsamsversuch in seiner ganzen Fragwürdigkeit steht unter der Botschaft dessen, der für uns gestorben und auferstanden ist und uns so trägt, wie wir waren, sind und sein werden. Unser gehorsames Leben wartet auf den, der Himmel und Erde neu machen wird. Und wo uns der Raum zum gehorsamen Leben ganz und gar genommen zu werden droht, erhalten wir die Verheißung des Geistes, der mit dem Gott gewirkten Zeugenwort uns unter den Schutz unseres Vaters stellt. Er selbst ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Er selbst ist die Tür, der Friede, das Brot, die Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung und Er selbst ist auch die Weisheit, die der Gehorsam Tag für Tag nötig hat. Wer an dieser Stelle anders antwortet, verführt die Kirche. Wider alle vernünftige Berechnung und Erwartung macht Er das Unmögliche möglich und gibt uns das gehorsame Leben mitten in der modernen Welt mit ihren furchterregenden Systemen, mit ihrem drohenden Chaos und ihrer nicht weniger schrecklich drohenden Verschlossenheit in sich selbst.

2. Gehorchen unter marxistischer Herrschaft

Glauben heißt nüchtern und wach sein, und also nicht schläfrig und betrunken. Wir sehen ringsum berauschte oder schlafende Massen, die von Propaganda und Schlagworten fasziniert werden und die Wirklichkeit verfehlen, wie sie uns Gottes Leuchte zeigt, damit wir gewisse Tritte tun können. Darum gilt es, zunächst gewisse moderne Mythen zu entlarven, die sich im Zusammenhang mit unserem Thema als angeblich selbstverständliche Erkenntnisse in den Hirnen vieler Christen festgesetzt haben. Und die Furcht vor diesen Mythen lähmt ihr Handeln oder treibt sie in hektische Reaktionen, wenn nicht die Furcht mit dem Rausch vertauscht wird und man das enthusiastisch preist, was man gestern noch mit Grauen betrachtet hat.

Die Angst vor dem „Totalen Staat“

Kein Zweifel, daß mit diesem Schlagwort eine Erscheinung anvisiert ist, die für das gehorsame Leben die Kennzeichen des „Fleisches“, der „Welt“ und der „Mächte aus dem Abgrund“ trägt. Aber bezeichnenderweise übersteigt das Wort vom „Totalen Staat“ als Kennzeichnung bestimmter politischer Systeme im Unterschied zu anderen politischen Systemen, die nicht als „total“ angesehen werden, die gemeinte Wirklichkeit in Richtung einer metaphysischen

Aussage. Das Reale — furchtbar und schrecklich genug — wird damit überhöht und zugleich werden entsprechende andere irdisch-politische Phänomene dadurch verharmlost und die Christenheit in Illusionen gewiegt, wo sie nicht weniger wachsam und gewappnet zu sein hätte. „Total“ ist Gottes Herrschaft: sie umfaßt alle Menschen, sie umgreift sie ganz nach Leib, Seele und Geist, sie war vor allem Anfang und ist die alles wandelnde Zukunft, auf die hin wir alle zusammen mit dem Kosmos zulaufen. Dieser Herrschaft kann keiner enttrinnen. Wer sie leugnet, ist ihr nur noch unvermeidlicher verfallen zu seinem eigenen Unheil „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand dastelbst führen und deine Rechte mich halten.“ Und „total“ ist, gleichsam als drohender Schatten, den das Evangelium vom Reich wirft, die Hölle, das ewige Ausgeschlossenheit von der Gegenwart Gottes unter den Seinen. Aber diese Ausgeschlossenheit vom Herrn ist kein selbstständiges Reich Ihm gegenüber, sondern Vollzug seines Verurteilens. Unser Fleisch, die Welt und die Mächte des Abgrundes *wollen* uns wohl total abziehen vom Lob, vom Gehorsam, von der Liebe, vom Trauen und der Hoffnung, sie alle *wollen* uns völlig beherrschen, aber sie unternehmen kraft der Auferstehung Jesu damit etwas Vergebliches. Sie lügen, wenn sie sich total gebärden, und diese Lüge haben wir nicht mitzumachen, weder durch Beteiligung noch durch Angst vor dieser Totalität in ihren individuellen oder gesellschaftlichen Spielarten, wo immer „total“ gespielt wird. Verengen wir gar diese böse und doch so vergebliche Totalität auf *eine* geschichtlich-politische Erscheinung im Unterschied zu anderen, so werden wir schläfrig und merken gar nicht mehr, daß Satanas, der totale Aufrührer, uns in einer anderen Form längst beim Kragen hat. Wir versäumen dann, im Rahmen des uns jeweils politisch Möglichen, entschlossen und besonnen zugleich das heute Nötige zu tun, damit wir im industriellen Massenzeitalter mit seinen technischen Möglichkeiten der Lenkung, ideologischen Beeinflussung und Kontrolle aller Staatsbürger von Morgen bis Abend eine Lebensform Schritt für Schritt finden, die dem Individuum hilft — sicher nur in vorläufiger und beschränkter Weise —, zu eigenem Menschentum zu finden und es zu bewahren, ohne das menschlich-gesellschaftliche Miteinander zu sprengen und in ein Chaos zu verwandeln.

Das Schlagwort vom „Seelenmord“

Der Warnung vor dem atomaren Massenmorden in einem neuen Krieg begegnen katholische und protestantische Theologen da und dort mit dem Satz: „Schlimmer als die allerdings furchtbare drohende Vernichtung unzähliger Leben in einem Atomkrieg ist der Seelenmord, der hinter dem Eisernen Vorhang Tag für Tag an unzähligen Menschen begangen wird.“ Nun ist mit diesem Satz ein Vorgang gemeint, von dem dasselbe gilt wie zum Schlagwort vom „Totalen Staat“ ausgeführt worden ist. Aber wiederum ist ein weltweiter Vorgang in unserer modernen Massengesellschaft, nämlich der Verlust eigenständigen Menschentums zugunsten einer Nivellierung in Sitte, Denkweise, Weltanschauung und ethischem Verhalten — herbeigeführt durch die „Öffentliche Meinung“, die Industrie, den Drang zum Lebensstandard, die Wandlung ganzer Völkergesellschaften in „Endverbrauchergemeinschaften“ und nicht zuletzt durch die Anwendung vieler technischer Mittel seitens der einen Staat beherrschenden Gruppen gegenüber der brodelnden Vielheit atomisierter und bindingsloser Individuen zum Zweck ihrer Neutralisierung und Uniformierung — ins Absolute überhöht und mit dieser Überhöhung ein propagandistisches Schlagwort für die politische Auseinandersetzung gewonnen: Pervertierungen, die dieselben Theologen gerade dem Marxismus vorhalten. Wieder ist diese Überhöhung im Munde von Christen eigentümlich blasphemisch. Denn dies Schlagwort ist in seiner Entstehungsgeschichte unmöglich von dem Herrenwort zu trennen: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib morden, die Seele aber nicht morden können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele und Leib verderben kann in der Gehenna (Matthäus 10,28)“. Verständlich, wenn das liberale Bürgertum die Furcht vor dem Gott, der ewig verdammen kann, längst mit der Angst vertauscht hat, zu einer Masse entpersönlichter Wesen herabgedrückt zu werden, die all das nicht mehr sein und tun können, was liberale Denkweise als Menschen-

würde und Menschenrecht geglaubt und gefordert hat. Wir schelten diese Denkweise sicher nicht. Wir Christen haben in Ost und West allen Anlaß, einige dieser liberalen Grunderkenntnisse des 18. und 19. Jahrhunderts zu erhalten und zu vertreten — nota bene: auch in Gegenden wie Spanien, Kolumbien, Italien, Österreich, der Bundesrepublik usw.! —, aber daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist, ahnte und ahnt dieser Liberalismus nicht und hat darum diese gottlose Angst vor dem „Seelenmord“ östlicher Spielart. Wenn man in jenem Lager schon nicht auf die Bibel hört mit ihrer Aufforderung zu einer ganz anderen Furcht vor dem, der allein die Seele verderben kann, so sollte man doch von Orwell („1984“), Evelyn Waugh („Tod in Hollywood“), Aldous Huxley („Schöne neue Welt“), Graham Greene („Ein Sohn Englands“), Constantin Virgil Gheorghiu („25 Uhr“), Franz Werfel in seiner bedrängenden Zukunftsvision und vielen anderen lernen, daß die Gefahr dessen, was mit dem Schlagwort „Seelenmord“ anvisiert ist, auf uns von *allen* Seiten zukommt und viel zu ernst ist, um als Kampfmittel im Kalten Krieg verwandt zu werden. Wo Menschen in der Furcht vor ihrem Richter stehen, der ewig verdammen könnte, werden ihre Seelen hier lebendig und dort gerettet und nicht gemordet, auch wenn sie in einem lückenlosen politisch-ideologisch-technischem System lebten, das Freiheit und Recht des Individuums total vernichten wollte. Diese eine große Furcht gilt es zu erbitten und zu erlernen, um von der lähmenden Angst vor dem Marxismus frei und gehorsame Menschen unter Gott zu werden, die das Leiden um dieses Gehorsams willen nicht scheuen. Welch eine Verführung der Seelen aber, wenn man ihnen ihre gottlose Angst noch von kirchlicher Seite bestätigt und sie damit gegen die Erkenntnis immun macht, daß *Einer* allein zu fürchten ist.

Leben unter der Diktatur

Es gehört zu den Köstlichkeiten des Gehorsams gegen den lebendigen Gott, daß man irdische Gegebenheiten gelassen in Kauf nehmen kann, die die Glaubenslosen für schlechthin untragbar halten und zu deren Beseitigung sie all ihre Intelligenz, Leidenschaft und Wirken einsetzen. Von Jesus ist mit keinem Wort berichtet, daß ihn die zelotische Frage nach Beseitigung der römischen Fremdherrschaft samt Heidentum, kultureller Verführung, Grausamkeit, Unrecht und erbarmungsloser Aussaugung ergriffen hat, und die Urgemeinde in Palästina hat es offenbar ebenso gehalten. Paulus und seine Mitarbeiter haben zwar in ganz besonders hingebender Weise die Sklaven angedet, und es gibt einen ganzen Sonderbrief im Neuen Testament (Philemonbrief), den Paulus dem entlaufenen Sklaven Onesimus mitgibt, als dieser von Paulus zu seinem Herrn zurückkehrt. Wir wissen auch, daß die erste Gemeinde schon früh daran ging, die zu ihr gehörenden Sklaven im Rahmen des finanziell Möglichen frei

zukaufen: aber die damals immer wieder sich stellende Frage nach der Beseitigung der Sklaverei, die auch zu jener Zeit als menschenunwürdig empfunden wurde, wird nicht aufgerollt. Ebenso finden wir im Neuen Testament nicht die Spur einer Lehre, wie ein rechter Staat beschaffen sein müsse, obgleich von den ältesten Schichten des Neuen Testamentes an die Gemeinde politisch in höchstem Grade interessiert ist. Auch hat sie es nicht unternommen, die soziale Stellung der unterdrückten Frau zu reformieren, obwohl die Frauen in sehr konkreter Weise auf ihre Freiheit in Christus laufend angedet werden. Man könnte diese Liste noch fortsetzen. Natürlich hat man versucht, diese merkwürdigen Unterlassungen aus damaligen Zeitumständen oder auch aus der Naherwartung — „Es lohnt sich nicht, für die kurze Zeit bis zum Kommen des Reiches Gottes noch an den Zuständen auf Erden etwas zu verbessern“ — zu erklären. Beide Versuche sind gescheitert: die sogenannte Naherwartung mit ihrer Interesselosigkeit für die zeitliche Existenz ist eine moderne Erfindung, die man aus dem Auftreten gewisser Sektierer im Lauf der Kirchengeschichte gewann. Aber diese Sektierer hat es schon in den fünfziger Jahren gegeben: sie werden von Paulus in den Thessalonicherbriefen bekämpft. Andererseits beobachten wir im Gang der Gemeinde durch die Jahrtausende immer wieder jene Gelassenheit im Hinnehmen von Zuständen aller Art, obwohl diese gelassenen

Christen weder resigniert noch in sich versponnen gelebt und gelehrt, sondern höchst aktiv und spannungsgeladen ihre Lebenszeit ausgekauft haben. Es gilt, diese Gelassenheit allen Aufgeregten gegenüber zu bewahren, die uns heute einreden wollen, „daß man doch unter einer Diktatur des Marxismus nicht leben könne, sowohl als Mensch wie als Christ.“

Sicher, wir leben unter einer umfassenden Diktatur, die sich dazu noch auf einem Wege weiß, auf dem sich Produktionsverhältnisse, staatliche, gesellschaftliche, rechtliche und kulturelle Formen wie auch das Bewußtsein derer, die unter dieser Diktatur leben, ständig wandeln und zu wandeln haben auf das mit enthusiastischer Sicherheit anvisierte Ziel einer klassenlosen Gesellschaft hin, in der Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden sich vereinen. Wird unter einer solchen Herrschaft der Weg des Gehorsams nicht unmöglich? Nicht unmöglich, aber freilich mitunter in sehr schmerzhafter und leidvoller Weise sehr, sehr schmal, so schmal, wie er uns im Evangelium angekündigt und von der Urchristenheit vorausgegangen worden ist. Er wird psychisch und physisch freilich von vornherein ungangbar, wenn man in Illusionen befangen bleibt und die politische Wirklichkeit nicht sehen und respektieren will, in die uns Gott gesetzt hat. Ist es in liberalen Staaten Recht und noch mehr Pflicht jedes halbwegs verständigen Staatsbürgers, sich in freier und, wo es geboten ist, auch kritischer Weise an dem Zustandekommen des Parlaments, der Regierung und der Gesetze, an der Art und Weise des Regierens und Verwaltens, der Handhabung der Justiz öffentlich und verantwortlich so zu beteiligen, wie es der persönlichen Überzeugung entspricht, auch wenn diese Überzeugung diametral eine andere sein sollte, als sie die Regierung und die Regierungspartei(en) vertreten, so gelten in einer Diktatur andere Normen und Gesetze. Sich ihnen nicht zu fügen wäre genauso illusorisch, wie wenn man zwar die liberale Demokratie beibehalten wollte, aber sich der oben umschriebenen Pflicht praktisch entzöge. In der marxistischen Diktatur haben sich verantwortliche Diskussion pro et contra, politische Entscheidungen und Maßnahmen viel mehr, fast ausschließlich in geschlossene Gremien und nach oben hin verlagert. Wer daran ginge, es anders einzurichten, unternähme den Versuch die Diktatur zu stürzen und muß die Folgen eines solchen Versuches tragen. Man wird als Christ den Opfern solcher Versuche die allen Leidenden gegenüber gebotene Teilnahme nicht versagen. Die Christenheit wird im Rahmen des Möglichen und Erreichbaren versuchen, Härten zu lindern und auch die Diktatur daran erinnern, daß Herrschen zur rechten Zeit auch Milde und Gnade einschließt und ihrer nicht entbehren kann, aber sie hat sich klar und unmißverständlich von all denen zu scheiden, die es im Namen der „Freiheit“ unternehmen, die Diktatur zu unterhöhlen oder zu stürzen. Sie geht diesen Weg des Gehorsams, weil sie dem folgt, dessen Souveränität über diese Diktatur sie verkündigt und dem sie mehr gehorcht als allen staatlichen Gesetzen und Anordnungen zusammengenommen. Auch unter der Diktatur ist und bleibt sie die freigemachte Schar, sofern sie ihr Evangelium noch versteht und befolgt. Nur ihr eigner Unglaube zusammen mit Feigheit, Faulheit, Blindheit oder Eigennutz könnte sie zu einer versklavten Kirche machen, die sich damit ganz sicher ihren eigenen Untergang bereitet. Mag sich der Diktator wie ein Gott gebärden — sie weiß besser, wie es um ihn in Wahrheit bestellt ist! Unterdrückt dies Wort Gottes nicht und traut ihm in allen Situationen.

Der Glaube entdeckt Möglichkeiten zu gehorchen

Das System dieser vergehenden Welt ist darauf aus, dem Gehorchen um Jesu willen keinen Raum zu lassen. Schon Jesus hatte keinen Raum in der Herberge, keinen Ort, da er sein Haupt hinlegen konnte und schließlich kein Lebensrecht im jüdischen Lande unter dem Römerreich. In der Auferstehung und in der Einsetzung der Freudenbotschaft zu Pfingsten schafft Gott majestätisch den jeweiligen Raum zu loben, zu danken, zu preisen und zu gehorchen. Von da aus gleichen die Christen Ölsuchern, die sich viel vergebliche Mühe nicht verdrießen lassen, weil sie wissen: einmal werden wir finden, was wir suchen. So ist die Christenheit und der einzelne Christ in seinem Lebensgang ständig auf dem Pirschgang: wo gewährt der Herr heute und

morgen Raum, unter seinem Gebot zu existieren? Nur in der Hölle wird solches Suchen vergeblich sein. Im Raum der geschaffenen Welt, in der der Böse alles daran setzt, uns jeden Raum zu nehmen, gibt uns die Freundlichkeit unseres Gottes bald einen weiten, bald einen kleineren, bald einen winzigen Raum, unseren Glauben zu bewähren, so wie wir es uns vor Ihm zu verantworten getrauen. Dieser jeweilige Raum ist freilich im System dieses Äons nicht vorgesehen. Die Kirche übernimmt sich, wenn sie von der Welt einen solchen Raum *fordert*: er wird ihr, wie das Manna in der Wüste, immer nur vom Allmächtigen von Tag zu Tag gegeben. Man verwechsle doch die großen Freiheiten und Privilegien, die den Kirchentümern in Vergangenheit und Gegenwart oft so reichlich gegeben worden sind und gegeben werden, nicht mit diesem legitimen Platz, dem jeweiligen Willen Gottes konkret zu folgen! Meistens sind das trügerische Räume, die uns dazu verführen, den Streit zu meiden und einzuschlafen! „Der Boden der Kirche in der Welt“ (so der nicht genug zu rühmende Aufsatz von Martin Fischer in „Evangelische Theologie“, München, Jahrgang 1936) wird ihr je und dann geschenkt, „wenn Gott es will. Wird die Kirche aber als solche ‚anerkannt‘ in den ‚Ordnungen‘ der Welt, so wird sich erweisen müssen, ob die Welt die Kirche als Kirche wirklich anerkennen wollte oder nicht, und ob zweitens die Kirche Kirche dieses Bekenntnisses bleibt (ebenda S. 23)“.

Darum hat der Glaubende wie die Kirche im ganzen von Tag zu Tag danach zu spähen, wo sich uns Möglichkeiten zur innerlich beteiligten und verantwortlichen Mitarbeit unter der Diktatur bieten. Keiner, der unter uns lebt, wird behaupten, daß dieses Suchen leicht und bequem sei! Keiner wird darüber hinwegsehen können, daß sich ganze Berufsgebiete den bekennenden Christen zu verschließen scheinen oder wirklich verschließen. Keiner wird die Fragwürdigkeit dieses Suchens und Findens verkennen dürfen. Keiner wird darunter nicht leiden, daß aus den das staatliche Leben an höchster Stelle und an weniger hohen Stellen leitenden Gremien in der Regel bekennende Christen ausgeschlossen sind, da die führende Partei, die diese Gremien stellt, sich zum Atheismus bekennt. Aber jeder unter uns, der begriffen hat, daß Gottes Gnade zum Leben genügt, muß bekennen, daß Gott überraschender und wunderlicherweise dafür sorgt, daß ihm Raum zu existieren in Lob und Dank gegeben worden ist, auch wenn des Bittens, des Flehens, ja des Schreiens und der Tränen auf diesem Wunderwege viel gewesen sind. Zinzendorf hat schon recht mit seinen Versen:

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein
und kann die Allmacht fassen.
Der Glaube wirkt alls allein,
wenn wir ihn walten lassen.

Wenn einer nichts als glauben kann,
so kann er alles machen;
der Erde Kräfte sieht er an
als ganz geringe Sachen.

... Wie gut und sicher dient sichs nicht
dem ewigen Monarchen!
Im Feuer ist er Zuversicht,
fürs Wasser *baut er Archen*.“

Wir sollten unter diesem Gesichtspunkt aufmerksam hören, was uns Männer wie Professor D. Fuchs und Professor D. Hromadka seit Jahren vorhalten, wenn sie zu zeigen versuchen, daß sich innerhalb des marxistischen Systems in reicher Zahl echte Möglichkeiten und Chancen auf tun, an der Vermenschlichung unseres Zusammenlebens mitzuarbeiten. Sicher, wir werden unsere Gegenfragen anmelden müssen und unsere Geneigtheit, von ihnen zu lernen, wird streckenweise eine sehr kritische Geneigtheit sein. Beide Männer würden nur froh sein, wenn

andere noch besser, überzeugender, biblischer und zugleich noch konkreter in den einzelnen wirtschaftlichen, rechtlichen, kulturellen, schulischen, kirchenpolitischen und anderen Bereichen uns die Voraussetzungen zu zeigen vermöchten, kraft deren wir uns äußerlich und innerlich jeweils aktiv und verantwortlich beteiligen könnten. Sicher drohen auch bei diesem Suchen und Zeigen die Versuchung, Situationen zu verharmlosen, Realitäten zu übersehen, Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten zu überfliegen, mit Verschwommenheiten der wirklichen Problematik zu echappieren und Propagandismen zu erliegen. Aber Abgründe drohen auch auf der anderen Seite und dort sind sie nicht weniger gefährlich: daß wir — siehe Hromadka in „Evangelium für Atheisten“, Berlin 1958 — in den 1933—1945 gegenüber dem Hitlerstaat befahrenen Geleisen weiterdenken und entscheiden und über den guten und bleibenden Erkenntnissen des damaligen Kampfes der Kirchen vergessen, daß die Christenheit wohl allezeit einen kämpfenden Gehorsam zu erringen hat, die Gegebenheiten unserer geschichtlichen Situation aber sich ständig ändern. Wir sollten in unseren Wertungen der Gesamterscheinung „Marxismus“ zurückhaltender werden — Gott hat ihn längst seinem Urteil unterworfen —, um im Einzelnen und Kleinsten die Inseln und Freiplätze innerhalb dieses Systems zu entdecken, die uns für ein gehorsames Leben gegeben werden.

Bis an den Rand gehen!

„Aber da können wir doch nicht mitmachen! Noch einen Schritt weiter und wir geben uns als Christen auf! Wir sind am Rande des großen Grabens angelangt, wenigstens dicht davor, und sehen in Zukunft für uns keinen Weg mehr“. Folge solcher Haltung ist entweder die Flucht in den Westen oder — wo das unmöglich ist oder erscheint — die innere Kapitulation vor einer dem Glaubenden widerstreitenden Ideologie, der die äußere Kapitulation vorausging. Nun gibt es zweifellos diesen Rand des Abgrundes, in den man nur hineinstürzen könnte, wenn man den eingeschlagenen Weg weiter verfolgte. Einmal kommt jeder Mensch in noch totalerer Weise an jenen Rand, wo es weder vorwärts noch rückwärts geht und das dunkle Nichts uns verschlingen will: die Christenheit des 16. und 17. Jahrhunderts hat sich, wie die Kirchenlieder zeigen, auf diese letzte Bewährungsprobe unseres irdischen Lebens in sehr viel besserer Weise eingeübt als wir. Wohl deshalb hatte sie eine größere Tapferkeit, auch im Laufe des Lebens jeweils bis an den Rand zu gehen und nicht zehn Meter vorher abzubiegen und so der Prüfung ihres Gehorsams aus dem Wege zu gehen. Heute aber hört man: „Ich wurde zum Lügen *gezwungen*, ich hätte Aufträge übernehmen *müssen*, die nicht zu einem Christen passen, ich *konnte* mich dem oder jenem nicht entziehen, es *gab* doch keine andere *Möglichkeit* für mich, was blieb mir anderes *übrig* ...“ Wir verkennen nicht die seelische Bedrängnis, die oftmals hinter solchem Schrei steht. Aber dieses Faktum ändert nichts daran, daß echter Glaube sich anders äußert und anders entscheidet — nachzulesen im Psalm 37! Gott wartet auf das Schreien und Flehen seiner Elenden und Geplagten, um sie wunderbar zu erretten und in einen freien Raum zu führen, wo Er ihnen voranschreitet und Bahn macht, wo keine Bahn ist. Aber Er wartet oftmals umsonst. Statt zu Ihm zu schreien, geht man zum Fahrkartenschalter oder kapituliert oder gesellt sich zu denen, die einen anderen Geist und Glauben haben als den des Evangeliums.

Aber nicht allein Gott wartet auf einen letzten Schritt, auch die Marxisten warten, ihnen selbst oft nicht bewußt, auf dieses Gehen der Christenheit bis an den „Rand“. Diese Sehnsucht spricht jener himmlische Staatsanwalt im Buch Hiob aus, wenn er skeptisch und enttäuscht dem Herrn entgegenhält: „Haut um Haut! Alles, was der Mensch hat, gibt er um sein Leben. Aber recke einmal deine Hand aus (nämlich gegen den frommen Hiob) und rühre sein Fleisch und Gebein an; fürwahr, er wird dir ins Angesicht fluchen (Hiob 2,4)“. Es liegen allerlei Anzeichen dafür vor, daß nicht wenige marxistische Funktionäre ein Gefühl dafür bekommen haben, daß Glaube und Gehorsam doch etwas ganz anderes sind als das, was sie nach ihrer Lehre unter „Religion“ verstehen, die zum „überbau“ gehört, der mit der schwindenden

„Basis“ nach und nach zerfallen wird. Die Forderung ist klar: wenn wir wissen, daß wir Freudenboten an alle sind, dann hat unser gehorsames Leben unter der Herrschaft des Marxismus auch jenen letzten Schritt einzuschließen, bei dem man sich in) Gottes Hand fallen läßt, die man nicht sieht. Aber freilich: dieser letzte Schritt ist nicht mit , einer Glaubensanstrengung zu verwechseln, zu der ein Christenmensch sich schließlich noch zwingen könnte, um dann heroisch oder verkrampft von sich selbst zu zeugen, statt das Loblied Gottes zu singen. Wir reden von einem Wunder von oben her. Aber wir hören die Zusage, daß Gott Wunder tun will.

Gehorsam nimmt Schuld auf sich und verzichtet auf Ansprüche

Das gehorsame Leben unter marxistischer Herrschaft hat nun für die Christen in der DDR noch einen besonderen Hintergrund, nämlich den der deutschen Aktion 1933—1945. Es liegt an unserer bösen Menschenart, daß wir eigene Schuld im Kleinen, aber auch im Großen selten zugeben, meist mildernde Umstände geltend machen, Gegenrechnungen aufstellen, die Wiedergutmachung selbst festsetzen und möglichst rasch zu vergessen suchen, was wir angerichtet haben. Schuld gehorsam auf sich zu nehmen ist aber etwas anderes, als einfach Folgen des Begangenen zu spüren und zu erleiden. Jenes spüren und Erleiden könnte freilich einer Christenheit helfen, Gottes Rechnung mit ihr anzuerkennen und auf Ansprüche zu verzichten, die Kennzeichen unserer verkehrten und verdrehten Menschenart sind. Das Neue Testament nennt sie das „Mehrhabenwollen“, die Epithymia, die nie befriedigt werden kann und alles Lob Gottes erstickt. Unser natürlicher Mensch hört es nicht gern: die sowjetische Armee kam in unser Land nach Wortbruch und Überfall durch Hitler, sie durchschritt 1942 bis 1944 Hunderte und aber Hunderte von Kilometern planmäßig verbrannter Heimaterde, sie marschierte an den Gräbern von Millionen ihrer Landsleute vorbei und fand bei uns Hunderttausende, ja Millionen ihrer kriegsgefangenen Kameraden — unter der Erde, planmäßig verhungert. Es ist eine lästerliche Illusion, wenn wir meinen: hier habe es sich um eine kurze Episode unserer Geschichte gehandelt, die wir allmählich vergessen hätten und die die andern — hier werden wir gern ärgerlich oder gar bitter — endlich auch vergessen könnten, zumal wir 1945 ff. unser reichlich Teil zu tragen abbekommen hätten, auch heute noch abbekämen und im übrigen nun fast 15 Jahre bewiesen hätten, daß wir gerade so manierliche Menschen seien, wie die andern, vielleicht sogar manierlichere als viele unter ihnen, jedenfalls tüchtiger, fleißiger, strebsamer, ordentlicher und in punkto sanitäre Anlagen („W.C.“) höchstens vom Amerikaner übertroffen.

Nicht verwunderlich, wenn die Kinder dieser Welt in West- und Ostdeutschland so unverständlich fühlen und reden. Der Gehorsam aber vergißt nicht, sieht nüchtern das nur allzu berechtigte Mißtrauen in den Herzen der nahen und fernen Völker und deren Staatsmänner mit ihrem entsprechenden Verhalten gegenüber den beiden deutschen Teilstaaten, und ist innerlich bereit, einen langen, langen Weg zu gehen mit allen Demütigungen, um tropfenweise zu sammeln, was wir einmal eimerweise verschüttet haben. Es wird Generationen dauern, bis unsere Nachbarn bei dem Namen „Deutsch“ das Gefühl des Grauens und des Abscheus, der Verachtung und der Sorge vor einer Wiederholung jenes Ausbruchs aus der Tiefe unter ein neu gewonnenes Vertrauen auch uns gegenüber eingeordnet haben. Ob wir allerdings in Ost und West bei diesem tropfenweisen Sammeln sind, ist mehr als eine Frage. Eine gehorsame Christenheit aber sollte es an diesem Punkt entschieden anders machen: „Es ist gut, in Stille zu harren auf die Hilfe des Herrn. Es ist dem Manne gut, ein Joch zu tragen in seiner Jugend. Er sitze einsam und schweige, wenn Er es ihm auferlegt. Er beuge seinen Mund in den Staub, vielleicht ist noch Hoffnung. Er biete dem, der ihn schlägt, den Backen, lasse sich sättigen mit Schmach. Denn der Herr wird nicht auf ewig verstoßen ... Worüber sollte klagen der Mensch, der da lebt? Ein jeder über seine Sünde! (Klagelieder Jeremiä 3,26ff. und 39)“.

Die Aufrichtung des Rechtes

Wir sind bei diesem Thema daran gewöhnt, einerseits sogleich an die Herstellung rechtlicher, verfassungsmäßiger und gesetzlicher Zustände zu denken (die Verfassung als Grundgesetz verstanden, das von der großen Masse der Wähler in freier Entscheidung gebilligt worden ist und das so dauerhaft und besonnen gehalten wurde, daß es nur in äußerster Not und nur sehr vorsichtig abgeändert werden sollte), andererseits an das „Rechtszeugnis“, das die Gemeinde in Nachfolge der Propheten gegenüber geschehenem Unrecht, Gesetzesverstoß und Verfassungsbruch abzulegen hat, dabei für alle die eintretend, die sich nicht selbst helfen können und ihren Mund in Angst und Sorge verschließen. Daß die Christenheit beiden Aufgaben nicht ausweichen kann, hat sie seit 1933 wenigstens in Teilen der Bekennenden Kirche begriffen, mindestens geahnt. Die Christenheit im besetzten Norwegen, Holland, Frankreich und anderswo hat das ab 1940 nach beiden Seiten eindrücklich praktiziert. Die theologische Arbeit Karl Barths, und die Entwürfe des Kreisauer Kreises (Graf James Moltke und seine Freunde) dienten vornehmlich der ersten, das Zeugnis Martin Niemöllers, der Einsatz Propst Grübers für die bedrängten Juden, die Tapferkeit Bischof Wurms-Württemberg (in seinen Briefen an die Reichskanzlei wegen Wahlschwindel und Judenverfolgungen) und das Eintreten von Männern wie Bodelschwingh, Präses Wilm, P. Braune-Lobetel zum Schutz der Geisteskranken wider ihre befohlene Ermordung — um nur einige Namen aus Deutschland zu nennen — waren dem zweiten Auftrag gehorsam. Vor allem ist aber auch jene berühmte Denkschrift der Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche 1936 zu nennen, in der u. a. gegen die Einrichtung der Konzentrationslager protestiert wurde.

Wir sind seitdem ein Stück weiter gegangen und befinden uns in einer neuen Lage, ungeachtet der Tatsache, daß die Welt Welt bleibt und „das Menschenherz“ auch in der marxistischen Welt „böse ist von Jugend auf“. Der Auftrag, für die Aufrichtung des Rechtes in unserem Staat einzutreten, bleibt, aber die Suche nach der heute gegebenen Gestalt der Ausführung liegt neu vor uns, zumal wir in der marxistischen Theorie und Praxis einem Rechtsverständnis begegnen, das so begründet, entfaltet und durchgeführt wird, wie es mit christlichem Glauben nicht in Harmonie gebracht werden kann, — was nicht bedeutet, daß liberales, idealistisches oder positivistisches Rechtsverständnis unserem Glauben näher stünde! Es geht — wir tasten uns nach vorn — um folgende Erkenntnisse aus der Heiligen Schrift, die angewendet werden müssen:

Zunächst: wenn die Propheten von Amos an gegenüber tyrannischen Königen, ungetreuer Priesterschaft, gewalttätigem Adel, habstüchtigen Reichen und bestechlichen oder feigen Richtern ihr Zeugnis auf den Kopf zu ablegen, so gehen sie davon aus, daß Gott, der Herr Israels, sich dieses Volk zu seinem besonderen Eigentum gewählt und es mit Erweisungen seiner Barmherzigkeit überschüttet hat. Diesem so reich begnadeten Volk sagten sie in ihrem Rechtszeugnis das kommende Gericht seines Gottes an, dem ohne jeden Grund von seinen geliebten Kindern durch diese Rechtsbrüche ins Gesicht geschlagen wird. Ihr Rechtszeugnis ist also Moment der Proklamation des Herrn, dessen Güte wohl ohne Grenzen ist, der aber mit seinen Geliebten darum besonders streng ins Gericht geht. In ihrem Zeugnis geht es primär um den heiligen Gott, der in seiner bewiesenen und nicht zurückgenommenen Liebe frei ist und frei bleibt. Sie gehen also nicht davon aus, daß sie Handlungen und Praktiken der Mächtigen als im Widerspruch zu bestimmten Rechtsnormen stehend — die aus den Geboten Gottes abgeleitet werden — vorfinden und anprangern und die Beachtung dieser Normen fordern. Es geht ihnen nicht zunächst um Aufrichtung und Wiederherstellung von Rechtsnormen (Prinzipien, Gesetzen, Idealen usw.), sondern um die Anerkennung von Gottes heiligem Tun in Güte und Strenge, den sie verkündigen. Freilich rufen sie Gottes Gnade und Gericht je in Gegenüberstellung zu bestimmten Rechtsbrüchen im Volk und Staat aus, ihre Predigt geht an den einzelnen passierten Verletzungen der Gebote und des gesetzten Rechtes nicht vorbei, aber ihr

Zeugnis von Gott berührt diese einzelnen Verstöße so, wie eine Tangente den Kreis berührt. Die Aufdeckung des bestimmten Rechtsbruches gehört zu ihrem Wort, wie die Nebensache zur Hauptsache gehört und doch Nebensache ist und bleibt. Sie treten damit ganz anders für die Aufrichtung des Rechtes ein, als es uns Kleist in seinem „Michael Kohlhaas“ geschildert hat. Prophetisches Zeugnis zielt nicht in erster Linie und nicht nur auf die Wiederherstellung des Rechtes, sondern auf die Anerkennung des Gottes, der sein Heil und sein Recht für uns und gegen uns aufrichtet, aufgerichtet hat und aufrichten wird, und also auf die Umkehr zum lebendigen Gott! Daß aus dieser Anerkennung dann als Nebenfrucht auch die Aufrichtung und Respektierung geltender Rechtsnormen folgt und zu folgen hat, ist freilich klar. Das Erste nicht ohne dieses, sich freilich je wandelnde Zweite. Aber es ist das Zweite — vorläufig, relativ — und dient dem — unwandelbaren — Ersten.

Damit unterscheidet sich das christliche Rechtszeugnis nach Ausgangspunkt und erstrebtem Ziel von allem Eintreten für den liberalen Rechtsstaat gegenüber einer marxistischen Diktatur. Unser Rechtszeugnis kann nie so aussehen, daß wir der Diktatur gleichsam zurufen: „Im Namen Gottes —werde endlich ein Rechtsstaat, wie wir ihn früher einmal gehabt haben und wie ihn die Westdeutschen wieder haben“. So wird freilich heute das Rechtszeugnis der Kirche in der DDR weithin verstanden und leider auch formuliert.

Das ist in der deutschen Kirchengeschichte nicht neu: die Art, wie die Wortführer der Kirche nach 1813 der „Revolution“ ein christliches Verständnis vom Staat entgegensetzten — vgl. Karl Kupisch „Zwischen Idealismus und Massendemokratie“, Berlin 1955 —, die Weise, wie sie dann einige Jahrzehnte später der Sozialdemokratie marxistischer Prägung die Botschaft von „Thron und Altar“ entgegenschleuderten, und schließlich die Gestalt, in der in den 60er und 70er Jahren die „Hessische Renitenz“ in vollem Bewußtsein über dem Bismarckstaat als dem großen Tier aus dem Abgrund ihr vermeintlich biblisches Rechtszeugnis aufrichtete — siehe das schöne Buch von Rudolf Schlunck „Ein Pfarrer im Kriege“, Kassel 1931, in dem ein renitenter Pfarrer der zweiten Generation in Form der Kriegserlebnisse 1914 ff. das Rechts- und Staatsverständnis dieses kleinen, tapferen Häufleins dargestellt hat —, diese ganze Art zeigt nur zu deutlich, daß die Vertauschung des prophetischen Zeugnisses mit der Entfaltung eines politischen Programms gegenüber anderen Programmen der Christenheit in Deutschland im Blute liegt.

Sodann: unser Verständnis der inneren Gewichtsverteilung im prophetischen Zeugnis wird durch die Gestalt des Rechtszeugnisses im Neuen Testament bestätigt: wir suchen vergeblich, wenn wir dort eine direkte Fortsetzung jener prophetischen Linie erwarten. Das apostolische Evangelium meldet nämlich in Erfüllung aller Verheißungen und Gerichtsandrohungen des Alten Testaments, daß Gott am Ende aller Tage sein Urteil über alle Ungerechtigkeit und allen Rechtsbrauch auf Golgatha ausgesprochen und vollzogen hat und durch die Einsetzung des Evangeliums kraft der Auferstehung Jesu seinen Freispruch allen verkünden läßt, damit sie den Namen des Herrn anrufen und errettet werden. Er hat seine Gerechtigkeit aufgerichtet und sein Recht gegen uns so durchgesetzt, daß wir auf seine Gnade hin leben sollen. Gott hat in Bestätigung seines bisherigen Handelns an Israel dieses sein Volk als Ort seines gnädigen Gerichtsaktes und seiner rettenden Exekution erwählt und es zugleich mit Vorrang zum ersten Adressaten des Wortes von der Versöhnung bestimmt. Auch während seiner Verstockung gegen die Gute Botschaft — ganz entsprechend seiner Verwerfung des prophetischen Rechtszeugnisses von Amos an — bleibt Israel auf die Auferstehung und seine Umkehr hin bewahrt und lebt in der Mitte der Völker, wenn auch gegen seinen Willen, als Zeuge des göttlichen Ernstes, mit dem die Erbarmung des Herrn über alle in Kraft gesetzt ist.

Diese Heilstat Gottes — von der Fleischwerdung des Wortes bis zur Einsetzung des Evangeliums für alle Völker — geschieht in *der* Welt, in der Kaiser regieren, Gouverneure verwalten,

Truppen marschieren, tribulieren und kriegen, Rechtsordnungen aufgerichtet und zerstört, Gesetze erlassen, befolgt und nicht beachtet werden. Herrscher herrschen gewalttätig und lassen sich lügnerisch dafür noch Wohltäter nennen (Lucas 22,25). Man prozessiert ums Erbe (Lucas 12,13 ff), sucht sein Recht bei den Gerichten und klagt an (1. Korintherbrief 6,1 ff), erlebt mit Erbitterung grausame Willkür des Pontius Pilatus (Lucas 13,1), bereitet sich zur Revolte im Namen des Herrn vor und greift zum Schwert (Lucas 22,35 ff; 49 ff). — Welches ist das Tatzeugnis der Gemeinde in dieser Umwelt des gesetzten und gebrochenen Rechtes?

Drittens: „Ihr aber nicht also (Lucas 22, 26)“ — so geht es bei dieser Frage durch das ganze Neue Testament hindurch. Die Christenheit hat in ihrem persönlichen Verhalten und Zeugnis wie in der Ordnung der Gemeinde Jesu Christi in einer Welt, die ihr eignes und eigensinniges Recht aufstellt und von Gottes heiligem Recht nichts weiß oder nichts wissen will — das gilt auch von unserer Umwelt —, aus jener Aufrichtung von Gottes Gerechtigkeit am Kreuz Jesu Christi die jeweiligen Regeln und Normen zu suchen, zu finden und zu befolgen, die diesem Evangelium entsprechen. Drei Wesenszüge ihres Verhaltens lassen sich vor allem erkennen: *Einmal* kennzeichnet es den Gehorsam der Christenheit, daß ihre Glieder willig Unrecht aller Art erleiden. Sie lassen sich also nicht einreden, daß ihnen geschehendes Unrecht unter einem höheren Gesichtspunkt irdisch doch noch Recht genannt werden könne, sondern lassen sich von Gottes Wort ihre Gewissen scharf machen, um jeweiliges Recht von Unrecht zu unterscheiden. Ebenso wenig aber lassen sie sich beirren, wenn das Maß des ihnen gewährten Rechtes im Staat ihren Erwartungen — vielleicht herkömmlichen, berechtigten, nur billigen Erwartungen — nicht entspricht, oder ihnen, einzelnen oder der Gemeinde zusammen, von *der* Seite her krasses Unrecht zugefügt wird, von der nach Gottes Anordnung Recht zu erwarten ist. Die Aufrichtung von Gottes Gerechtigkeit im Namen Jesu proklamiert die Christenheit mit eherer, unbeirrter Gewißheit, um die Wahrung und Wiederherstellung des auch ihr zu gewährenden Rechtes wird sie nur bescheiden und besonnen bitten. *Bitten* heißt, sie ist zugleich bereit, bei Nichterfüllung ihrer Bitten weiterhin — relativ gehorsam den Mächtigen, über alle Dinge ihrem Herrn gehorchend — im Bezeugen der Rechtstat Gottes und Erleiden des Unrechtes fortzufahren, „als wenn nichts geschehen wäre“. Dieses willige Aufsichnehmen des Unrechtes ist zugleich das allerstärkste und wirksamste Zeugnis für die Erhaltung und Herstellung irdischen Rechtes überhaupt. Denn sie folgt in dem Ertragen des Unrechtes ihrem Herrn, der in den Passionsgeschichten als der, menschliches Unrecht par excellence Erleidende dargestellt wird und den Gott erhöht hat, weil er den niedrigen Weg des Gehorsams bis zum Ende gegangen ist. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich erben.“

Sodann wird die Christenheit durch die Gestalt ihrer jeweiligen Ordnungen (in erster Linie in der Gestaltung und Ordnung ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, dann in der Grundordnung, Gemeindeordnung, Lebensordnung usw.), durch die Handhabung der Rechtsregel gegen ihre eigenen Glieder, insonderheit gegen ihre Beauftragten (Kirchenzucht), schließlich durch die Art und Weise, wie die Einzelnen in ihrem jeweiligen Auftrag die anderen leiten und diese anderen dem Wort und den Weisungen derer folgen, die im jeweiligen Dienst „zu sagen haben“, der Durchsetzung göttlicher Gerechtigkeit entsprechen und dadurch mitten in dem andersartigen politischen Leben ein Vorbild entwerfen. Sie darf hoffen, und hat es im Lauf der Jahrhunderte reichlich erfahren, daß dieses lebendige Vorbild in die Gestaltung des staatlichen Rechtslebens hineinwirkt. Es ist dieser stille, indirekte Weg, die nicht weniger wirksame Weise, in der marxistischen Welt das Recht aufrichten zu helfen.

Schließlich ist die Christenheit in der marxistischen Welt, die sich dem Evangelium bewußt verschließen will, beauftragt, wie alle Menschen, so auch die Mächtigen zur Abkehr von der Ungerechtigkeit und zur Hinwendung zum richtenden und Recht setzenden Gott zu rufen, dem Vater der Witwen, Waisen und Bedrängten. „Fürchte dich nicht Paulus, du mußt vor den Kaiser gestellt werden“, heißt es in der Apostelgeschichte (27, 24 vgl. 23, 11). So hat Jesus

vor Pilatus und dem Synedrium, Paulus vor den Bürgermeistern vieler griechischer Städte, vor Provinzgouverneuren auf Cypern und in Cäsarea, vor Richtern und hohen Offizieren die Gerechtigkeit Gottes bezeugt, alle zur Buße gerufen und die Konsequenzen getragen. Die winzige Urgemeinde hat von Anfang an in den jüdischen wie in den römischgriechischen politischen Führern die Adressaten ihrer Botschaft gesehen, dabei von der Erkenntnis begleitet, daß die Verwalter staatlicher Macht von Gott dem Recht und rechtlichen Gesetzen, und nicht dem Unrecht, willkürlichen Verordnungen und willkürlicher Handhabung zugeordnet sind und bleiben — bis zum Kommen des Herrn in Herrlichkeit.

Johannes Hamel, geb. 19.11.1911 in Schöningen (Braunschweig), Vater Oberstudiendirektor. Schulbesuch in Neukölln und Erfurt, Theologiestudium 1930 bis 1935 in Tübingen, Königsmberg (bei Prof. Schniewind) und Halle. Ab Oktober 1935 bis 1945 „illegaler“ Vikar und Hilfsprediger der Bekennenden Kirche, Reisesekretär der DCSV in Berlin, Vikar im Büro des Provinzialbruderrates in Magdeburg, Adjunkt am Auslandseminar in Ilsenburg/Harz (unter Prof. Hermann Schlingensiepen), Studentenamtsleiter der Bekennenden Kirche in Halle/S.; ab Oktober 1939 Hilfsprediger in Dörfern bei Torgau und Zeitz. 1941 für 14 Monate dienstverpflichtet von der Gestapo in die Leunawerke. Soldat 1942 bis 1945. Kriegsgefangener und Lagerpfarrer in Italien bis Oktober 1946. Danach bis Ende 1954 Studentenpfarrer in Halle/S. Seit 1955 Dozent für Praktische Theologie am Katechetischen Oberseminar in Naumburg/S.